

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einseitige Nonpareillezeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verlagsdruckerei: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Geständnisse um die Bomben.

Neue Verhaftungen. — Einige Verhaftete freigelassen.

Altona, 16. September.

Ueber die Untersuchung der Bombenattentate verlautet, daß einer der Verhafteten in der letzten Nacht ein Geständnis ablegte, das den Bombenanschlag in Niebüll betraf. Damit wären nur noch die beiden Anschläge in Lüneburg und am Reichstagsgebäude in Berlin zu klären. Die Ueberführung der in Haft genommenen Personen aus dem Polizeigewahrsam in Altona in das Altonaer Untersuchungsgefängnis kann nicht vor morgen erfolgen.

Altona, 16. September.

Wie das Polizeipräsidium mitteilt, wurden im Laufe des Sonntags der Landwirt Franz Luchmann aus Clues bei Wilsen an der Luhe und der Diplomaltdiener Rittmeister a. D. Walter Bohm aus Altona festgenommen.

Wie die Telegraphen-Union weiter erzählt, finden am heutigen Montag im Justizministerium Besprechungen darüber statt, wohin die in der Bombenaffäre Verhafteten und sich in Altona befindlichen 23 Personen gebracht werden sollen. Man nimmt an, daß sie möglicherweise nach einer Zentrale, höchstwahrscheinlich nach Berlin, geschafft werden.

Die meisten Anschläge aufgeklärt!

Altona, 16. September. (Eigenbericht.)

Das Preussische Landeskriminalpolizeiamt teilt mit: Die vom Preussischen Landeskriminalpolizeiamt unter Leitung des Kriminalpolizeirats Weigel im engen Einvernehmen mit den zuständigen Polizeibehörden in Altona, Berlin, Hensburg, Hamburg, Hannover, Harburg-Wilhelmsburg, Kiel, Lüneburg und Schleswig durchgeführten umfassenden polizeilichen Ermittlungen sind nach eingehender Prüfung des umfangreichen Schriftmaterials und der zahlreichen Zeugenaussagen bis zu einem gewissen Abschluß gelangt. Die Feststellungen haben ergeben, daß die verschiedenen

Bombenattentate, von denen die meisten schon jetzt restlos aufgeklärt werden konnten,

auf eine einheitliche politische Bewegung rechtsradikaler antisemitischer Kreise zurückzuführen sind. Als Mittelpunkt dieser Bewegung ist allem Anschein nach die Reichshauptstadt anzusehen. Er wird jetzt die Abgabe der in Berlin und Altona entstandenen polizeilichen Ermittlungsvorgänge an die Organe der Justiz in die Wege geleitet.

Von den in Berlin festgenommenen 23 Personen werden im Laufe des Montag vormittag sieben Personen den zuständigen Richtern zugeführt werden und zwar Ernst v. Salomon, Hartmut Blass, Ernst Timm, Herbert Mittelsdorf, Kurt Kofeutschky, Heinrich Bauer und Willy Bissel. Die übrigen vier Personen: Georg Kruschel, Dr. Dr. Salinger und Hans Gert Tschow wurden im Laufe des Sonntag entlassen, da das zurzeit vorliegende Material zu ihrer Ueberführung nicht ausreicht. Von den in Altona in polizeilichem Gewahrsam befindlichen 24 Personen erscheinen 23 Personen so stark belastet, daß gegen sie von der Polizei richterlicher Haftbefehl erwirkt werden wird. Zu diesen 23 Personen gehören u. a. folgende leitende Persönlichkeiten der Landvolkbewegung: der Landwirt Klaus Hein aus St. Annen-Delfersfeld, Anführer und Leiter von Sprengstoffanschlägen, und Hofbesitzer Wilhelm Hamkens-Telenbüll, ferner die Angestellten der Zeitung „Das Landvolk“ Mittel, Kühn, Bruno v. Salomon, John Johnson, Welsche und Rütman. Schließlich noch die Landwirte Schade (Kathen) und Matties (beide auf Grund des Geständnisses von Welsche) und Bie junior = Köhne.

Johnsons Zigarrenliste.

Ikehoe, 16. September.

Zu dem Geständnis des verhafteten Johnson über das Attentat auf das Landratsamt in Ikehoe wird von nichtamtlicher Seite bekannt, daß der Geschäftsführer der Zeitung „Das Landvolk“, Johnson, die Bombe von Nidels erhalten und auf die Redaktion der Zeitung gebracht hat. Er ist dann mit dem Redakteur Bruno von Salomon zur „Stumpfen“ (Siehe auch 2. Seite.)



Massenaufmarsch der Sozialistischen Arbeiterjugend zur 25-Jahr-Feier ihrer Organisation.

Tag der Jugend!



Berteidigung der Haager Abmachung.

Offensive der französischen Regierung.

Paris, 16. September.

Innenminister Lardieu verteidigte in einer Rede zu Delle bei Belfort die Haager Regierungspolitik gegen die Defaitisten des Friedens. Er sagte: Ich spreche nicht nur von den Defaitisten aus Profession, die auf der äußersten Linken und auf der äußersten Rechten unter der Maske einer falschen Demokratie oder eines falschen Patriotismus bewußt ihre Zerstörungsarbeit zum Nutzen der konkurrierenden Frankreichs fortsetzen. Ich spreche auch von den Millionen braver Leute, die ohne zu wissen warum, den ersteren in die Hände arbeiten. Sie erklären meist, daß uns nichts vom Siege übrig bleibe; die Klagen auf diejenigen Friedensklauseln gerichtet, die auf Grund des Vertrags nur provisorischen Charakter hatten, sind sie verzweifelt darüber, diese Klauseln nicht definitiv gestalten zu können. Sie haben aber nicht einen einzigen Gedanken für die Klauseln, die in voller Stärke fortbestehen und politisch und wirtschaftlich unsere gegenwärtige und zukünftige Macht begründen. Lardieu zieht dann

Bilanç des Sieges für Frankreich:

Die Unabhängigkeit Frankreichs wiederhergestellt; die Handlungsfreiheit nach anderthalb verhängnisvollen Jahrhunderten für unsere Politik wiedergewonnen; Elß und Lothringen in den

Schoß der französischen Familie zurückgeführt; Zerstümmung des Versklavungsinstrumentes, das sich Dreißigund nannte; an unserer Seite auf unserem befreiten Kontinent Belgien, die Tschechoslowakei, Rumänien, Serbien, Griechenland; das linke Rheinufer und 50 Kilometer des rechten Rheinufer für das Heer unserer Nachbarn gesperrt; unser nordafrikanischer Besitz von der deutschen Hypothek auf Marokko befreit; unser Kolonialreich mit Syrien, Kamerun und Togo um 800 000 Quadratkilometer, 16 Millionen Einwohner und einer halben Milliarde Handelsverehr vermehrt. All das zählt nicht für diejenigen, die berufsmäßig die Nation entmutigen und für ihre leichtgläubigen Anhänger.

Vergessen sind auch die wirtschaftlichen Mittel, die der Sieg uns eingetragen hat und die wir in der Hand halten: Frankreich befreit von dem Joch, das ihm die Klausel des Frankfurter Vertrages von 1871 auf den Nacken legte, auf Grund dessen Deutschland an allen von uns erzielten Zollermäßigungen teilnahm, unsere Landwirtschaft dank der eisässischen Rasigruben in der Lage zu exportieren, unsere Produktion an Wollstoffen und Stahl verdoppelt, Wolle und Baumwolle um ein Drittel erhöht, unsere Versorgung mit Brennstoffen durch die Petroleumquellen von Mesopotamien gesichert, unsere Handelsflotte im Vergleich mit der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt, unsere industrielle Ausstattung verzehnfacht.

Bon all dem spricht aber niemand. Man zieht vor, wie ein Papagei zu wiederholen, daß der Sieg sich in Rauch verflüchtigt habe. Lardieu macht dann der durch den Parteiflügel begünstigten innerpolitischen Zerlegung und Verhöhnung den Prozeß. Er bemängelt vor allem, daß man zu sehr doktrinär eingestellt sei, was sich in der Vergangenheit übel ausgewirkt habe. Vielleicht werde auch bei Wiederzusammentritt des Parlaments ein Ansturm von rechts und links gegen eine Regierung einseten, deren einziges Unrecht sei, im Haag das getan zu haben, womit drei Wochen vorher die Mehrheit des Parlaments sie ausdrücklich beauftragt habe. Lardieu forderte daher eine Reinigung der Atmosphäre und eine Sammlung der ungedrohenen Kräfte. Unser

Feuer im „Deutschen Dom“.

Die Feuerwehr wurde heute mittag nach dem Gendarmenmarkt gerufen, wo im sogenannten Deutschen Dom Feuer ausgebrochen war. Auf dritten Alarm eilten vier Löschzüge an die Brandstelle. Da uns die Nachricht bei Redaktionsschluß erreicht, war über den Umfang des Brandes Näheres noch nicht zu erfahren.

Land, so schloß er, ist an der Arbeit, und seit zehn Jahren hat es viel herporgebracht. Werden wir

Die alten Tugenden des gesunden Denkens, des ehrlichen Glaubens und der guten Laune, die zum republikanischen Erbe gehören

und uns unser wahres Gesicht wiedergeben werden. Trotz der Fehler, die man hat begehen können, hat unsere Politik der Kontinuität nicht ermangelt, und ihre Ergebnisse sind gut. Trotz unserer Verluste sind unsere Möglichkeiten gewaltig. Es handelt sich darum, weder die Siege Frankreichs noch die der Republik zu unterschätzen und freudig auf dem Wege unseres Schicksals vorwärts zu schreiten.

Die Bomben-Attentate.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Edel" gegangen. Dabei nahm er eine Zigarettenkiste mit, die genau so wie die Bombenkiste ausah. Diese angebliche Bombenkiste enthielt Agitationsmaterial. Er ließ sie in der „Stumpfen Edel“ stehen mit dem Bemerkten, er wolle sie am nächsten Tage wieder abholen. Damit wollte er den Verdacht von sich ablenken, falls er mit der Kiste gesehen würde. Dann ging er zur Redaktion zurück und holte die richtige Bombe, die er dann vor dem Landratsamt niederlegte. Von dort begab er sich in ein Kabarett bis kurz vor zwei Uhr. Dann nahm er sich ein Auto, um nach Hause zu fahren. Als er bei dem Auto stand, ertönte der Knall.

Die Kreiskommunalverwaltung hat beschlossen, unverzüglich auf zivilrechtlichem Wege die Zeitung „Das Landvolk“ auf Schadenersatz in Höhe von 10 000 Mark zu verklagen. Kitzels erklärte u. a. bei seiner Vernehmung, daß er berechtigt gewesen sei, monatlich 1000 Mark von den einflussreichen Geldern für sich zu behalten.

Munition im U-Bahnwagen.

Ein Fund am Bahnhof Spittelmarkt.

In der Nacht zum Sonntag wurde beim Reinigen eines U-Bahnzuges auf der Station Spittelmarkt eine Kiste gefunden, in der sich mehrere hundert Schuß Munition und Schießpulver befanden.

Die Kiste enthielt 388 Schuß Infanteriemunition in Ladestreifen, 22 Flakpatronen, 48 Rikelmantelgeschosse ohne Hülse, 97 kleine Zündhütchen; außerdem befanden sich in einer Blechbüchse etwa 200 Gramm Schwarzpulver. Der „vergeßliche“ Fahrgast scheint alle Ursache gehabt zu haben, kein „Gepäck“ im U-Bahnwagen stehen zu lassen.

Die Politische Polizei, der der Fund übergeben wurde, hat die weiteren Ermittlungen aufgenommen.

Der Fluch auf Hindenburg.

Goebbels verachtet ihn.

Die Kundgebung, in der der Reichspräsident seine Befriedigung über das Ergebnis vom Haag ausdrückt, ist für die Volksbegehrer ein Schlag ins Kontor. Dafür nimmt in seinem „Angriff“ der Nationalsozialist Dr. Goebbels Rache, indem er erklärt, Stresemann habe durch Hindenburgs Mund sich selbst den Dank ausgesprochen. Curtius, dieser „gerissene Junge“, habe dem betagten Ketter diese Erklärung mit ihren „unglaublich leichtfertigen Sätzen“ abgekauft. Aber so fährt der Strohhalber Adolf Hitlers fort:

Wir sind erbarmungslos und werden in unserem Kampf gegen die Verflüchtung des deutschen Volkes auch vor der Autorität des Generalfeldmarschalls nicht halt machen, wenn er sich als Präsident dieser Republik zum Vopanz der schwarzelegenen Vertäterpolitik degradieren läßt.

Es geht nicht um Hindenburg, es geht um Deutschlands Zukunft und um das Schicksal von drei Generationen. Die werden dem Ketter wenig Dank wissen für Kundgebungen, die heute noch den Beifall des Böbels, aber morgen den Fluch und die Verachtung einer erwachenden Nation finden werden.

Die nationale Bewegung für das Volksbegehren beginnt also mit einer munteren Heiße gegen den Reichspräsidenten von Hindenburg.

Hugenberg gegen Hindenburg.

„Subjektive Gesichtspunkte“. — „Landesverrat“ und Reichspräsident.

Dortmund, 16. September.

Auf einer Tagung der Christlichnationalen Bauern- und Landvolkpartei in Dortmund sprach am gestrigen Sonntag nachmittags Landrat a. D. Dr. Gereke, der bekanntlich der engeren Parteileitung der Landvolkpartei angehört, über die Stellung der Landvolkpartei zum Young-Plan und dem Volksbegehren. Gegen den Gesetzesentwurf für das Volksbegehren brachte der Redner schwerwiegende Bedenken vor. Es sei bekannt, daß das Präsidium des Reichsländerbundes, wie auch die beiden Abgeordneten der Landvolkpartei, die dem Vorstand des Reichsausschusses persönlich angehören, dem § 4 des Gesetzesentwurfes ihre Zustimmung nicht gegeben hätten. Gegen diesen Paragraphen bestünden in der Tat ganz besondere Bedenken. Man müsse sich vorstellen, daß auf Grund dieses Paragraphen auch der Reichspräsident v. Hindenburg als der oberste „Bevollmächtigte“ des Deutschen Reiches dem Landesverratsparagraphen unterstellt werden könnte! Die Veröffentlichung des Gesetzesentwurfes für das Volksbegehren in der vorliegenden Form ohne Zustimmung jener Kreise des Landvolks, die für seine Durchführung unerlässlich seien, könne auch die Bedenken nicht beseitigen, daß subjektive Gesichtspunkte in dieser großen vaterländischen Frage eine zu große Rolle gespielt hätten.

Völkerbund und Reparationsbank.

Ausschüßberatung in Genf.

Genf, 16. September.

Der Tagesordnungsausschüß hat heute morgen beschlossen, den dänisch-norwegisch-polnischen Antrag auf Herbeiführung einer Beziehung zwischen der Reparationsbank und dem Völkerbund dem zweiten Ausschüß zu überweisen, der die technische Organisation des Völkerbundes behandelt. Bei der vorhergehenden Aussprache äußerten verschiedene Redner, darunter auch der deutsche Vertreter, Bedenken dagegen, daß die Bank, die noch nicht einmal besteht, in die in Artikel 24 des Völkerbundstatuts aufgezählten internationalen Bureaus eingegliedert werden soll.

Unannehmbares Kompromiß.

Aufhäuser über das Friedensziel im Reichsrat.

In einer parteigenössischen Korrespondenz veröffentlichte Genosse Aufhäuser einen Artikel über den gegenwärtigen Stand der Arbeitslosenfrage.

Aufhäuser erinnert daran, daß der Soziale Ausschüß des Reichsrats vor zwei Wochen eine brutale Unterstützungsfürzung beschlossen hat, und er erklärt die Haltung Preußens aus der Absicht, eine „weniger radikale Einschränkung“ zur Basis der Verhandlungen zu machen. Dann fährt er fort: „An diesen Zwischenberatungen war auch das Reichskabinett beteiligt. Wäre die Teilnahme der Reichsminister eine beratende gewesen, so könnte sie unbedenklich sein. Sollte indes die kombinierte Kabinettsitzung von Preußen und Reich für die Reichsminister eine Bindung dahin bringen, daß sie die etwaigen Beschlüsse des Reichsrats ohne eigene Befehesvorlage, also unerrändert, an den Reichstag weitergeben müßten, so wäre damit allerdings eine neue politische Situation geschaffen, durch welche die ohnehin schwierige Position der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auf keinen Fall erleichtert wird.“

Aufhäuser erklärt die neuen Vorschläge für unannehmbar und fährt dann fort:

„Für eine vernünftige finanzielle Begleichung der Arbeitslosenversicherung hat die Sozialdemokratie wiederholt Berechnungen und Vorschläge unterbreitet, die sowohl für die Allgemeinheit der Arbeitnehmerschaft, als auch für die Saisonarbeiter sozial vertretbar sind. Sie hat darum auch immer wieder in mehrfachen Kundgebungen der Vorstände von Partei, Fraktion und Gewerkschaftsbund die Grenzen aufgezeichnet, die innegehalten werden müssen, soll die Sozialdemokratie eine Mitverantwortung für das neue Gesetz übernehmen.“

Bei den beharrlichen Versuchen, die Sozialdemokratie von ihrem Widerstand gegen den allgemeinen Leistungsabbau abzubringen, sind gewisse politische Absichten unternehmbar. Das Gesetz ist 1927 von einer bürgerlichen Reichsregierung geschaffen worden. Sein grundsätzlicher Abbau soll einer Regierungskoalition zugemutet werden, in der die Sozialdemokratie führend beteiligt ist. Die Sozialdemokratie soll bei ihren eigenen Anhängern in Mißkredit gebracht werden. Das darf und wird nicht gelingen!

Die neuen Kompromißvorschläge, wie sie aus dem Reichsrat kommen, erinnern an eine Art von Friedensvermittlung, die uns aus dem Weltkrieg in Erinnerung ist. Es ging dort im Anfang nur um materielle Ziele, während später politische Gesichtspunkte für die Entscheidungen über Krieg und Frieden maßgebend wurden.

Auch der Krieg um die Arbeitslosenversicherung hat mit angeblich finanziellen Erwägungen begonnen, die durch die Abschaffung von Mißständen erreicht werden sollten. Jetzt dagegen wird die politische Belastung der sozialdemokratischen Minister und damit der Partei als das Ziel unserer Gegner immer sichtbar.

Die Friedensvorschläge des Reichsrats können einer Kapitulation der Sozialdemokratie gleich. Opfer dieses politischen Kampfes gegen die aufstrebende Sozialdemokratie aber wären die Arbeitslosen.

Mögen die Zwischenverhandlungen unter den Vätern unter Hinzuziehung des Reichskabinetts für die Entscheidung des Reichsrats in sich von taktischer Bedeutung gewesen sein. Für den Kampf der Reichstagsparteien können sie in jedem Fall nur ein Zwischenstadium darstellen.

Wenn die sozialdemokratischen Minister in den Kabinetten für die Zeit der Reichsratsentscheidungen Zwischenstellungen zur Abwehr von Angriffen bezogen haben, mögen sie ihre Gründe gehabt haben. Die Gesamtfrent der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion steht unverrückbar. Das wird die bevorstehende Fraktionsitzung allen denen bestätigen, die für ihre parteipolitischen Zwecke einen Rückzug der Sozialdemokratie so nötig brauchen könnten. Die Fraktionsitzung wird auch zeigen, daß wir bereit sind, zum gegebenen Zeitpunkt vom Stellungskrieg zum Bewegungstampf überzugehen.“

Was der „Butab“ sagt.

Gegen Verschlechterung der Erwerbslosenversicherung.

Der Vorstand des Bundes der technischen Angestellten und Beamten besaßte sich am Sonntag mit den Vorschlägen des Sachverständigenausschusses zu dem Problem der Arbeitslosenversicherung und den Beschlüssen des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstags. Er hielt die Vorschläge und Beschlüsse, unbeschadet der Notwendigkeit gewisser Verbesserungen insoweit gut, als sie die Beteiligung wirklicher Mißbrände und die Verbesserung des Verfahrens bezwecken.

Insbesondere wurde die Einbeziehung der leitenden Angestellten begrüßt. Auch könne unter Berücksichtigung der schwierigen Finanzlage der Reichsanstalt einer befristeten Erhöhung der Beiträge um 1/2 Proz. zugestimmt werden. Dagegen sei sowohl eine Verlängerung der Wartezeit als auch eine Herabsetzung der Leistungen bei weniger als 52wöchiger Beitragszahlung auf das entschiedenste zu verwerfen.

Schlagwetterkatastrophe!

Wieder drei Bergarbeiter getötet.

Aus Reg wird gemeldet, daß sich heute morgen auf der St. Charles-Grube bei Beilte Kosselle eine Schlagwetterexplosion ereignete.

Drei Bergarbeiter wurden getötet, fünf schwer und verschiedene andere leicht verletzt.

Die Hauptbelaßung in Stärke von 400 Mann konnte durch einen Nachbarschaft gereitet werden. Die Explosion wurde mehrere Kilometer im Umkreise gehört. Durch den Luftdruck flog das Dach des Maschinenhauses in die Luft. Ein Brand, der kurz danach ausbrach, konnte gelöscht werden. Man glaubt, daß die Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten einen Monat dauern werden.

Schweres Explosionsunglück.

Zwei Arbeiter verbrannt.

Essen-Steele, 16. September.

Auf der stillgelegten Zeche Deimelsberg in Steele werden zurzeit von einer Unternehmerrfirma Abbrucharbeiten ausgeführt, bei denen auch Schweißapparate zur Verwendung kommen. Bei diesen Arbeiten ereignete sich auf bisher noch nicht geklärte Weise eine Explosion an den Schweißapparaten.

Zwei Arbeiter standen sofort in Flammen.

Obwohl diese von Mitarbeitern schnell gelöscht werden konnten, erlitten die beiden Arbeiter doch schwere Brandwunden am ganzen Körper. Sie wurden ins Steeler Krankenhaus eingeliefert, wo einer von ihnen noch am Sonnabend starb, während der Zustand des anderen als äußerst bedenklich gilt.

Autobus gegen Straßenbahn.

25 Fahrgäste verletzt.

Am Sonntag abend gegen 20 Uhr ereignete sich in nächster Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße ein schweres Verkehrsunfall. An der Ecke Dorotheen- und Friedrichstraße fuhr ein Autobus der Linie 5 mit einem Straßenbahnwagen der Linie 2 zusammen. 25 Personen, sämtlich Fahrgäste des Autobus, wurden verletzt. Bis auf eine schwerer verletzte Frau konnten alle Verunglückten nach ärztlicher Behandlung ihre Wohnungen auffahren.

Der Vorfall rief in der stark belebten Hauptstraße große Aufregung hervor. Der Zusammenprall der beiden dichtbesetzten Verkehrsmittel erfolgte mitten auf der Straßenkreuzung. Der Straßenbahnwagen hatte bereits die Mitte der Kreuzung erreicht, als der Autobus mit großer Wucht seitlich hineinfuhr. Aus dem Innern des Autobus ertönten laute Hilferufe und Schmerzensschreie. Die Fahrgäste waren restlos von ihren Sitzplätzen geschleudert worden. Die Mehrzahl hatte Hautabschürfungen und Schnittverletzungen erlitten. Auf die Nachricht von dem Unglück hatten das Rettungsmittel und die Feuerwehr sofort mehrere Krankenwagen an die Unfallstelle geschickt. Inzwischen hatten sich Passanten und Polizeibeamte schon um die Verletzten bemüht.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, stellte sich heraus, daß die Folgen bei weitem nicht so schlimm waren, wie es zuerst den Anschein hatte.

Zehn Personen wurden zur Rettungsstelle in der Ziegelstraße gebracht. Fünfzehn weitere Fahrgäste, die leichte Verletzungen erlitten hatten, fanden sich gleichfalls auf der Rettungsstelle ein. Die Mehrzahl von ihnen erhielt Notverbände angelegt und konnte dann sogleich wieder entlassen werden. Lediglich eine 52jährige Frau Clara Adamschewski aus der Adlerstraße 34,

die innere Verletzungen erlitten hatte, mußte in die Klinik in der Ziegelstraße übergeführt werden.

Von den Fahrgästen des Straßenbahnwagens ist glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen.

Beide Fahrzeuge wurden aus dem Verkehr gezogen. Die Schuldfrage konnte bisher noch nicht einwandfrei geklärt werden. Der Verkehr war nahezu eine halbe Stunde gestört.

Schießerei im Scheunenviertel.

Die Folgen eines Wirtshausstreites.

In der Sonntagnacht kam es in der Hirtenstraße zu einer schweren Schlägerei, in deren Verlauf mehrere Schüsse abgefeuert wurden. Einer der Beteiligten erhielt einen lebensgefährlichen Brustschuß; er fand im Krankenhaus am Friedrichshain Aufnahme.

Mehrere Gäste waren in einem Lokal in der Hirtenstraße in Streit geraten, der auf der Straße fortgesetzt wurde und in eine blutige Schlägerei ausartete. Plötzlich fielen mehrere Schüsse. Von einer Kugel in die Brust getroffen, brach der 33jährige Schlächter Paul Drews aus der Hirtenstraße 20 blutüberströmt zusammen. Sofort stob die ganze Gesellschaft stuchartig auseinander und ließ D. hilflos liegen. Ein Kriminalbeamter, der auf seinem Dienstgange durch die Schüsse aufmerksam geworden war, eilte herbei und nahm sich des Verletzten an.

Von mehreren Zeugen wurde ein Maurer P. als der Revolver-schütze bezeichnet, er wurde festgenommen. Er bestritt entschieden, den Schuß abgegeben zu haben. P. wird vorläufig noch in Gewahrsam behalten.

Als in der vergangenen Nacht kurz nach 3 Uhr ein Polizeioberwachmeister die Chausseestraße hinunterging, wurde er von einer Frau angesprochen. Als der Beamte, der außer Dienst war, sich ablehnend verhielt, stürzten sich der 28jährige Will Roth und der 31jährige Oskar Kabs ohne jeden Grund auf den Beamten und stießen ihn durch mehrere Bogzähne zu Boden. Der Polizist erlitt stark blutende Verletzungen im Gesicht. Dem herbeigerufenen Leberfallkommando gelang es, die beiden Täter festzunehmen. — Fast um dieselbe Zeit wurde der 21jährige Moser Mathias Hagenberger in der Beuhelstraße von unbekannten Männern überfallen und niedergeschlagen. H. trug so schwere Kopfverletzungen davon, daß er ins Roabiter Krankenhaus gebracht werden mußte.

Frau Falkenfeld sucht wiederum den Freitod.

Wie uns aus Frankfurt a. d. O. mitgeteilt wird, hat in der Nacht zum Montag die Witwe des kürzlich durch Freitod aus dem Leben geschiedenen Genossen Max Falkenfeld einen neuen Selbstmordversuch unternommen. Sie wurde von ihrer Hausangestellten in der Küche ihrer Wohnung durch Gas vergiftet bewußlos aufgefunden. Die Wiederbelebungsversuche der Feuerwehr waren von Erfolg, doch war der Zustand der Lebensmüden so bedenklich, daß sie sofort ins Frankfurter Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Skelettfund in Biesdorf.

Am Sonntag nachmittags stieß ein Siedler auf seinem Grundstück in Biesdorf-Süd, Albersstr. 117, beim Ausgraben einer Grube in etwa 1 Meter Tiefe auf Teile eines menschlichen Skeletts. Die Polizei ist von dem Fund sofort benachrichtigt worden und hat die Ermittlungen aufgenommen. Da der Schädel eine Einschußöffnung aufweist, so kann man damit rechnen, daß vor Jahren an dieser Stelle ein Ermordeter beiseite gebracht worden ist.

Bei Hugenberg.

Die erste Bombe hat getracht, —
Bei Hugenberg wird froh gelacht.

Es kommt zur Explosion der zweiten, —
Man hält vor Freude sich die Seiten.

Nun plagen Nummer drei und vier:
Bei Hugenberg erlöst Gemisch't.

Fünf, sechs, sieben — immer weiter!
Bei Hugenberg ist alles heiter.

Die Polizei tappt noch im Düstern.
Ein Grund bei H. sich auszulustern

Schier hilflos die Gesetzesmächter!
Bei Hugenberg löst Hohn gelächter.

Doch — halt — jetzt ist ein Schlag gegliedert!
Bei Hugenberg wird abgerückt.

Beschlagnahmt eine Mordmaschine?
In Kummerfällen schwingt die Mine.

Wie — noch nicht restlos überführt?
Bei H. man neuen Mut verspürt.

Dem einen läßt sich nichts beweisen?
Ganz Hugenberg singt frohe Weisen.

Doch ach, nun folgen Schlag auf Schlag!
„Brutale Willkür“ schreibt der „Tag“.

Doch ganz im Ton des Bieremanns
hängt an die Meldung er den Schwanz:

„Aus alledem erleht man nun:
Wir haben nichts damit zu tun!“

Jonathan.

Krach im Hugenberg-Ausschuß.



Der Kampf um das Hugenbergsche Volksbegehren
hat begonnen. Allerdings haben sich bis jetzt nur die
Begner im Ausschuß selber abgetastet.

Die Millionen von Saarbrücken.

Der Bürgermeister hat sie verpumpt.

Saarbrücken, 16. September. (Eigenbericht.)

Der Oberbürgermeister der Stadt Saarbrücken, Dr. Reikes, hatte eigenmächtig, ohne irgendeine Benachrichtigung oder Bewilligung der Stadtverordnetenversammlung, einen Kredit von über 12 Millionen Franken an die „Frankfurter Allgemeine“ gegeben, der jetzt bei dem Zusammenbruch des Frankfurter Instituts mit eingezogen ist. Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion stellte aus diesem Anlaß öffentlich fest, daß Dr. Reikes entgegen seinen, den Stadtverordneten gemachten Zusagen gehandelt, außerdem bei einer Finanzüberprüfung die Tatsache der Kreditgebung nach Frankfurt wissentlich verheimlicht, in dieser Uebersicht falsche Angaben gemacht und endlich die von der sozialdemokratischen Fraktion wegen seiner Finanzgebarung schon seit Jahren immer wieder beantragte Finanzkontrolle dauernd abgelehnt hat, weil ihm die veraltete rheinische Städteordnung die Führung der Finanzgeschäfte überläßt. Dr. Reikes, einer jener schwarzweißen Hurrapatrionen, gegen den die Linke schon häufig protestieren mußte, hat nunmehr — nachdem das Kind in den Brunnen gefallen ist — die besondere Finanzkontrolle zugestanden. Durch einen Beschluß sämtlicher Fraktionen ist er jetzt auf Anregung der sozialdemokratischen Fraktion gezwungen worden, Gelder nur noch an vertrauenswürdige Kommunen, zuverlässige Großbanken oder aber in kommunalen und staatlichen Zentralinstituten anzulegen. In der Bürgerschaft herrscht angesichts der an sich schon angespannten Finanzlage der Stadt über die eigenmächtige Handlung des Oberbürgermeisters große Erregung.

Die „Einheitsfront“ in Frankreich.

Wie sie von den Moskauern gestützt wird.

Paris, 16. September. (Eigenbericht.)

Der durch dramatische Vorspiele angekündigte Kongreß der in der CGTU vereinigten kommunistischen Gewerkschaften hat am Sonntag nun doch begonnen. Der Vormittag des ersten Tages wurde mit komplizierten Untersuchungen über die Mandate der einzelnen „Delegierten“ ausgefüllt, bei deren Komitierung anscheinend grobe Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind. Man ist auf außerordentlich heftige Zusammenstöße zwischen der Opposition, gegen die sich die letzte Säuberungsaktion in der „Humanité“ sowie in der Parteilicht hatte und jener Minorität gefaßt, die den Moskauern Parolen folgt.

Die Parteizentrale hat, um diesen Kampf erfolgreich bestehen zu können, beschloffen, an die Massenbewußten „Unorganisierten“ zu appellieren, um mit deren Hilfe ihre widerpenstigen Parteigänger zu zähmen. So wurden, wie der sozialistische „Populaire“ mitteilte, nicht weniger als 2000 Einladungen an Außenstehende verfaßt, die dem Kongreß als „kritische Beobachter“ betitelt waren.

Besuch in Lucfenwalde.

Die Deutsche Kunstgemeinschaft lud zu einem Besuche von Lucfenwalde ein. Die Stadt hatte seit kurzem mit Hilfe der Kunstgemeinschaft eine ihren Mitteln entsprechende Kunstpolitik zu treiben begonnen: das eigens für Behörden eingerichtete Kunstabonnement verschafft ihr eine große Zahl von Bildern und Graphiken lebender Künstler, die im Rathaus, Krankenhaus, in den Schulen und sonstigen öffentlichen Räumen aufgehängt werden. Dabei das Interesse beispielsweise der Schüler dadurch besonders geweckt wird, daß sie Stimmrecht über die Auswahl der Bilder haben.

Nächster Anlaß für die Fahrt war die Enthüllungsfest einer Skulptur von H. Konnenmacher vor dem neuen Hallenschwimmbad, die Lucfenwalde ebenfalls durch Vermittlung der Kunstgemeinschaft bestellt hatte; eine weibliche Aktfigur in Luffstein, auf Backsteinsockel, schön geschlossen und im Umriß zusammengehalten. (Das Modell ist in der Juryfreien zu sehen.)

Aber aus diesem Anlaß erwuchs die Bekanntschaft mit einer kleinen märkischen Stadt, deren Bemühungen um soziale, künstlerische, hygienische Kultur mustergültig zu nennen sind. Was wir gesehen haben, war nur ein Teil, aber er beschämte gleichwohl in vielen Dingen die Reichshauptstadt, wenn man die verschiedenen Proportionen und Mittel bedenkt.

Lucfenwalde hat etwa 26000 Einwohner, es besteht aus einem Duzend oder mehr Fabriken (hauptsächlich Hutfabriken), den zugehörigen Arbeiterhäusern und was darum herum notwendig ist. Von alter Zeit, als das Dorf dem Kloster Zinna nebenbei hörig war, steht noch eine hübsche gotische Backsteinkirche; sonst ist es ein Rasterchema rechtlich sich kreuzender Straßen mit meist einstöckigen Häusern. Selbst das Rathaus besteht nur aus vier nach und nach angelegten zweistöckigen Häusern von nächsterm Charakter im Mittelpunkt des ältesten Teils. Von Landschaft kann man nicht viel Aufhebens machen; es ist eine arme trodene Karstebene, ein „Luch im Walde“, dessen einförmige Höhenlinien den Horizont ringsum schließen.

Aber die Mangelhaftigkeit der äußeren Bedingungen hat den sozialen Ehrgeiz der Stadtverwaltung geweckt. In den Jahren nach dem Kriege hat Lucfenwalde sich gewaltig herausgemacht; ganz erstaunlich, was diese arme Arbeiterstadt ganz aus eigenen Mitteln geleistet hat. Man bedenke das eine: bei einem Gesamtetat von 4½ Millionen sind 4500 M. nur für den Schmutz öffentlicher Räume mit modernen Bildern (durch die Kunstgemeinschaft) bereitgestellt worden. Wenn sich jede Stadt im Deutschen Reiche entschloße, ein Tausendstel ihres Budgets für Werke lebender Künstler auszugeben, so wäre der Not der lebenden Künstler in einzigem Grade schon gesteuert.

Das Wichtigste bleibt heute freilich immer die Architektur. Lucfenwalde ist auch darin vor allen in der letzten Zeit mit glänzendem Beispiel vorangegangen. Wir sahen eine musterhafte Bodenanstalt, eine Wohnhausiedlung, eine fast vollendete Volksschule und das ausgezeichnete, immer noch in Erweiterung begriffene Krankenhaus. Diese Beispiele überzeugten, aber es war, wie gesagt, nur ein Teil des ausgeführten Programms.

Der neueste Bau ist die Volksschule, von Architekt Graf

in Verbindung mit dem Stadtbaumeister Brennecke errichtet; ein Beispiel der neuen (funktionalistischen) Bauweise, mit fachen Dächern, durchgehenden Fenstern und trefflicher Gruppenwirkung; die Aula wird, mit 820 Sitzplätzen, zugleich als Festsaal dienen, der bisher fehlte. Das Hallenschwimmbad war von dem Berliner Architekten Hertlein kurz zuvor vollendet worden; in gleichem Stil, ein erster Backsteinbau, im Innern überraschend durch heiter einladende Farbigeit. Es ist nicht nur die Gelegenheit für die Lucfenwalder, in einer Einheitsklasse von bester Form für 50 Pf. Bannbäder, für 2,50 M. Dampfbäder zu nehmen (merr's, Berlin, wo man an nur zwei Stellen der Stadt nicht unter 6 M. Heizflächboden kann!) — die reichlich ausgenutzt wird —, sondern auch das schönste Hallenschwimmbad, das man in der Mark Brandenburg sehen kann (trotz des Wellenbades Hallensee!); und nun kommt die sehr nachahmenswerte Einrichtung hinzu, daß jedes Schulkind von Lucfenwalde wöchentlich einmal (obligatorisch und unentgeltlich) je nach Eignung Dusch- oder Schwimmbad erhält und unentgeltlichen Schwimmunterricht.

Jeder erwachsene Nichtschwimmer wird das mit einem schmerzlichen Stich zur Kenntnis nehmen.

Dieselbe ehrlich soziale Gesinnung wie bei der gleichartigen Behandlung aller im Bade herrscht überall; vor allem im Krankenhaus, wo die Patienten nicht in verschiedenen Klassen nach ihrem Geldbeutel, sondern lediglich nach ihrer Krankheit und deren Erfordernissen gleichmäßig behandelt und versorgt werden und wo ein wahrhaft entzückender (hellblau gefachelter) Erbindungsraum für jede Wöchnerin bereit steht, am ehesten für die, deren Wohnung arm und unzulänglich ist. Diese Gesinnung, hat auch die neueste, im Bau begriffene Siedlung Volkshaus geformt: eine dreigeschossige geschlossene Reihenhauseinwohnanlage von dem Architekten Ludewig; 450 Wohnungen (für Gewerkschafter) von 2—3 Zimmern mit ganz kleiner Küche, aber jede Wohnung mit Bad und Zentralheizung, im Preise zwischen 45 und 65 M. im Monat, je nach Größe, wozu noch etwa 10 M. für Heizung im Winter kommen.

Warum kann man das wohl den Arbeitern in Berlin nicht bieten? Müßen unsere Kleinwohnungen im Minimum doppelt so teuer sein wie die in Lucfenwalde, Celle, Dessau und ähnlichen Städten?

Wir wollen nicht die Fabrik vergessen, die den Namen der kleinen Stadt vor acht Jahren zum erstenmal der Welt offenbart hat, weil eine großer Architekt hier das Meisterwerk schuf, von dem sein Ruhm und seine Wirkung ausgegangen ist: die Hutfabrik von Steinberg, 1921 von Wendelsohn erbaut. Immer noch ist dieser Fabrikbau eins der musterhaftesten, in technischer, sozialer und vor allem auch in künstlerischer Weise herderograndnsten Beispiele des neuen Stils der Sachlichkeit, der aus der Funktion jeden Raumes seine architektonische Form schöpft. Das auffallendste und originellste Motiv z. B. kam aus der Idee, die Schwaben der Färberei nach oben hinaus abzugeben zu lassen, eine technische Erfindung, die den architektonischen Charakter des ganzen Komplexes mitbestimmt hat.

Dr. Paul F. Schmidt.

Komödienhaus.

„Scribbys Suppen sind die besten.“

Jeder Pantee rührt Scribbys Suppenwürfel in dem Teller. Scribby von USA, smart, 38, schon etwas Schwergewicht, Herz, soweit sozialistische Räteln in Betracht kommen. Stein, Herz, wenn es um einen süßen Mund, weiße Zähne, weiche Hände geht, Butter und Honig. Scribby junior genau so, ins Leichtgewicht übertragen. Deshalb ziehen Junior und Senior die Jacke aus, um zu bogen. Am wen? Um Mary Brown! Mary B.? Das ist das Rätsel. Mary schält zunächst Gemüse. Wird ertappt wegen sozialistischer oder kommunistischer Röteln. Der Dichter kennt sich da nicht so genau aus. Kurz, Mary soll nach sozialem Scribby-Rezept kochen, wird aber behalten wegen ihrer blauen Augen, wegen ihrer Samtpfötchen. Wird zunächst Privatsekretärin beim Junior. Anzuerst zum Senior. Junior und Senior säuseln: „Fräulein Mary, wollen Sie — —?“ Heirat kommt ernsthaft in Frage. Junior und Senior küssen Marys Hand. Da taucht Bubbles auf, knipst jedesmal den Handkuß, wodurch Bubbles beweist, daß er ein Köpfschen ist. Bubbles steigt vom Suppenextraktexpedienten zum Propagandachef empor, wodurch er noch klarer beweist: Köpfschen. Achtung, Mary Brown, sozialistisches oder kommunistisches Köpfschen, ist gar nicht Mary, sondern Nora Ginstler. Und wer ist Ginstler? Hauptkonkurrent von Scribby junior und senior. Scribbys müssen Ginstler knock out machen. Ginstler hat schon seinen Knack, da Nora, das Töchterchen, ihm durchbrennt, nicht wegen eines Niggers, sondern wegen Scribby junior und senior. Nora, das appetitlichste Suppenwürfelmädchen und geheime Millionenerbin, versteckt sich bei Scribbys, zunächst in der Kantine, dann im Privatanzier. Bubbles entdeckt alles, hat also Anrecht auf 10000 Dollar Fundprämie. Das Köpfschen will mehr, Noras Hand. Kommu noch besser: Nora will weder Scribby junior noch junior noch das Köpfschen. Sie will nur sich. Ich bin ich. Auch Willkürbärstödler sind keine Glücksoulomaten, sondern selbständige junge Damen.

Ran sieht sich das alles ganz amüsiert an. Julius Berstl, der Verfaller, ist ein geschicktes Kerlchen, mit Theaterwasser gewaschen. Wenn Noras süßes Räulchen sogar für die Roten fauleit, dann laßt das ganze, für Beckend von der Konfektionsstraße beurlaubte Vorpartei.

Aber es spielt auch Curt Bois. Das ist nun wirklich die gute Laune in Person, der Bruder Lustig, der uns selbste, zugleich Vorparcespringer und Großschnauze, Jung- und Altwelberitel 1929. Er mimt im Still einen Journalisten. So stellen sich die bedeutenden Menschenkenner vom Schläge Berstl den Journalisten vor: auf der einen Seite Schmod, auf der anderen Seite Apollo. Dann spielt Fräulein Lennart sehr gewandt das Pendel zu dem Edelsteinmod. Sie wirkt etwas jüdel mit dem Kopfe. Sie überdreht sich ein wenig. Auch das ist heute Lustspielstil, man trägt zuviel rot auf — auf Lippen und Theaterstück — auch dort, wo es gar nicht hingehört.

Max Hochdorf.

Rainis.

Lettlands größter Dichter gestorben.

Aus Riga wird uns geschrieben: Sonntag gab Lettland seinem größten Dichter das Geleit; die Sozialdemokratie Lettlands verabschiedete sich von ihrem geistigen Führer — Rainis, dem erst Vier- und sechzigjährigen. Ein Herzschlag hat ihn unerwartet aus dem Kreise seiner Parteifreunde und Verehrer, von der Seite seiner Weggenossin, der Dichterin Apozija, weggerafft.

Rainis, sein richtiger Name war Jahn Pfeeffschon, ist am

11. September 1865 im Kreise Ilgi als Sohn eines wohlhabenden Pächters geboren. Im Deutschen Cirwa besuchte er die deutsche Elementarschule; im Rigaer Städtgymnasium lernte er die deutsche Klassiker kennen und lieben; er wurde später ihr Uebersetzer. Nach Absolvierung der juristischen Fakultät der Petersburger Universität schlug er anfangs die Beamtenlaufbahn ein, um sich später als Rechtsanwalt niederzulassen. Seine redaktionelle Tätigkeit in der linken „Dienas Vopa“ hatte ihn, der sich schon als Student mit dem Marxismus befaßt hatte, bei der zaristischen Polizei in Ungnade gebracht. Er wurde im Jahre 1897 verhaftet und auf vier Jahre nach dem Gouvernement Wjatska verbannt. Auch hier lebte er nicht untätig; er übersehte Goethes „Faust“ und ließ ein Bändchen Gedichte entstehen, die zu den schönsten gehören, die er geschrieben. Im Jahre 1903 kehrte er aus der Verbannung heim und wurde mit zum Begründer der lettischen Sozialdemokratischen Partei. Schon 1905 war er gezwungen, um nicht den zaristischen Schergen in die Hände zu fallen, seine Heimat zu verlassen. Bis zum Jahre 1920 lebte er im Exil in der südlichen Schweiz, um nach seiner Rückkehr als großer lettischer Dichter gefeiert zu werden.

Während seines Schweizer Aufenthalte hatte Rainis eine große Zahl von Dramen und Gedichten geschrieben. Heine, Shakespears, Byron, die Russen Puschkyn und Lermontow und noch viele andere Klassiker hatte er in formvollendeter Sprache seinem Heimatlande erschlossen. In seinen Werken paarte sich eine starke Humanität mit höchstem sozialen Pathos. Sie waren erfüllt von Leidenschaft für die ganze Menschheit und für die Unterdrückten. Er bevorzugte Symbole und schöpfte seine Themen aus der Mythologie seines Volkes. Der Sozialdemokrat ward zum nationalen Dichter.

Rainis blieb auch der Politik nicht fern. Beschauliches Leben war ihm fremd. Als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei nahm er an der konstituierenden Versammlung teil, er war Abgeordneter sämtlicher Sejm-Perioden und Minister der Volksbildung in der sozialdemokratischen Regierung. Als populärster Mann Lettlands war er auch zum Präsidentschaftskandidaten nominiert. Weil er Sozialist war, wurde er nicht Präsident.

Rainis' Tod und Beerdigung wurden zum nationalen Ereignis. Seine engsten Parteigenossen, Dr. Paul Rainin, Rudewig, Westain u. a. m., brachten ihn zuerst von seinem Wohnort in Riga zum Strand in seine Rigaer Wohnung und von dort in das sozialdemokratische Volkshaus, wo die Leiche aufgebahrt wurde. Tausende von Menschen, darunter auch die Schulkinde sämtlicher Schulen — in den Schulen aller Nationalitäten wurden Trauerfeiern abgehalten —, schritten an seiner Bahre vorbei, an der die Mitglieder der sozialdemokratischen Sejm-Fraktion Totenmache hielten. Am Sonnabend wurde die Leiche im Sejm aufgebahrt und am Sonntag fand auf dem eben erst eröffneten Friedhof für Dissidenten — Rainis ist der zweite Tote, der hier zur Ruhe getragen wird — die Beerdigung statt. Unübersehbare Menschenmassen gaben ihm das letzte Geleit. Die sozialdemokratischen Arbeiter, die Gewerkschaften, der republikanische Sport- und Schutzbund, die roten Komier, die Regierung mit dem Präsidenten an der Spitze, die Sejm-Mitglieder und die Stadtverwaltung, die Studenten der Universität und verschiedene vereinigten sich in ihrer Trauer um den Verstorbenen. Am Grabe hörte man viele Worte der Liebe und der Verehrung für den allzu früh verstorbenen Dichter, Denker und Führer der Arbeitermassen und des lettischen Volkes. Die internationale Sozialdemokratie betrauert aber wieder einen ihrer Besten von der alten Garde.

Als erste Schauspielernachstellung gelangt am 17. 12 Uhr nachts im Theater am Schiffbauerdamm die Tagungsgeheißige „Dapp's End“ mit Song und Tanz und Weill zur Aufführung. Der Kinertag steht den Volksfahrtskassen der Bühnengewerkschaft zu. Karten im Bureau des Bezirksverbandes Reizstraße 11.

Der Turm der Jugend.

Ausflug der Jubiläumsfeiern der Arbeiterjugend.

Vor 25 Jahren rafften sich zum ersten Male einige Berliner Lehrlinge auf und schufen in einem proletarischen Böhrlingsverein die erste selbständige Interessenvertretung der Jugend. Dieses Jubiläum hat die Jugend mit Aufmärschen, Kundgebungen und mit einem Festakt im Schillerpark gefeiert. In der vergangenen Woche haben die Jungen und Mädchen in allen Bezirken Berlins die roten Fahnen durch die Straßen getragen. Am Sonntag marschierten sie auf der Spielwiese des Schillerparkes zu einer wichtigen Kundgebung und zu freiem Spiel und Tanz auf.

Die Jubiläumsfeiern am Sonntag begannen mit einer Kundgebung im Mercedes-Palast in der Ulredrter Straße. In das ruhige Sonntagstraßenbild bringt der Schritt der Jugend, die zur Kundgebung amarschiert. Dringt der frohe Sang aus jungen Kehlen. Aus allen Straßen ziehen sie heran, und das große Lichtspieltheater hat Platz für Tausende. Die blauen Joden der Kinderfreunde, die bunten Kitlet der Arbeiterjugend und Gewerkschaftsjugend füllen bald den riesigen Raum. Musik leitet die Feiern ein. Dann steht der Sprechchor der Arbeiterjugend auf der Bühne. Hunderte von Köhlen sprechen in wichtigen Rhythmen vom Wollen der Jugend und vom Kampf für die Freiheit des Menschen. Alle verbinden gleiche Gedanken. Sprechchor wechselt ab mit Gesangschor, dann wieder mit Bewegungschor.

Immer wieder andere Jungen und Mädchen auf der Bühne, doch alle erfüllt von gleichem Sehnen, von gleicher Kampfkraft.

Die Bühnenbilder sind meisterhaft gestellt. Dann läuft der Film vom internationalen Jugendtag in Wien. Auch dort in den Tausenden von Filmbildern sieht man die Jugend der achtzehn Nationen marschieren, die sich in Wien in den großen Zug der Jugend eingliederte unter den roten Fahnen des Sozialismus. Der Jugend, die mit dabei war, vermittelt der prächtige Film Bilder der Erinnerung, den Allen einen Eindruck von dieser mächtigen Heerschau, von diesem Bänderzug der Jugend. Eine Sprechorchestra „Rund um den Erdball“ wird dann noch vorgetragen und durch den Bewegungschor vortrefflich illustriert. Zum Abschluss der Feiersunde singt die Jugend ein Kampflied.

In der Barackenschule am Leopoldplatz erfolgt das gemeinsame Mittagessen für die Teilnehmer an der Morgenfeier, während aus allen Stadtteilen die Jugendgruppen mit ihren Fahnen schon am Leopoldplatz anrücken. Dort soll der große Zug der Jugend formiert werden. Rings um den Platz füllt die Jugend bald das Straßenbild. S.N.J.-Gruppen, die Kinderfreunde, die Sportler, die Gewerkschaftsjugend und die Jungsozialisten haben alle ihre Mitglieder aufgerufen. Die wehenden Banner, getragen von den Kleinsten, von den Kinderfreunden, eröffnen den Zug, der sich über die Müller-, Gericht- und Prinz-Eugen-Straße bis zum Schillerpark zieht. Auf der großen Spielwiese des Parkes wird der Zug schon von einer unübersehbaren Zuschauermenge erwartet. Von fern schallen schon die Gesänge und das Spiel des Tambourcorps der Jugend zum Platz herüber. Durch die grünen Baumgruppen leuchten Transparente. Von allen Seiten marschiert die Jugend auf. Kopf an Kopf stehen die Teilnehmer der Kundgebung.

Am Fuß des Turmes stellt sich der Sprechchor auf. Er leitet die

Feier wieder ein. Bürgermeister Leid tritt an das Mikrophon und begrüßt die Kundgebung. Er erinnert daran, daß die Behörden vor 25 Jahren die Bestrebungen der Jugend, sich in Organisationen zu sammeln, aufs schärfste bekämpfte.

Die Republik fördert die Arbeit der Jugendverbände, die Jugendpflege betreiben, darum steht auch ein Vertreter der Behörden vor dem Mikrophon, um die Jugend zu begrüßen. Der Vorsitzende der Berliner Parteiorganisation, Franz Künstler, überbringt der Jugend die Grüße der Sozialdemokratie. Franz Künstler, selbst einer von denen, die vor 25 Jahren mitgeholfen haben, die Böhrlingsorganisation aufzubauen, geminnt sich schnell die Herzen der Jugend, als er von den unzähligen Kämpfen der Jugend, die die Anerkennung ihrer Organisation erst ertröhen mußten, spricht. Die Jugend dankt ihm mit starkem Beifall für seine anfeuernden Worte. Der Vertreter der Gewerkschaften, Bredow, verspricht der Jugend auch die weitere Unterstützung der Reiseorganisation der Gewerkschaften zur Durchsetzung der Forderungen der Jugend. Ludwig Diederich, der Vorsitzende der Berliner S.N.J., spricht den Vertretern der Partei und den Behörden den Dank der Jugend aus. Unsere Kundgebung ist Jubelfeier zugleich, aber auch Aufruf für unsere Wahlarbeit.

Die Jugend wird mithelfen bei der großen Aufgabe, aus Berlin ein rotes Berlin zu machen. Die Jugend wird am 17. November an der Seite der Alten mithelfen. Ein Hoch auf die sozialistische Jugendbewegung, Partei und Gewerkschaften und der Sang der Internationale schließen den Festakt.

Ein buntes Leben entfaltet sich auf der Wiese. Hier wird ein Volkstanzkreis gebildet, dort sammeln sich andere zum Kreis der Kinderfreunde, die mit den Kleinsten lustige Spiele veranstalten. In einer anderen Ecke toben sich die Sportler aus. Das Ganze ein prächtiges Farbenbild. Bei Eintritt der Dunkelheit ruft Fanfarensignal die Jugend wieder zum Turm zur Schluskundgebung. Oben auf dem Turm leuchten jetzt Fackeln in den Abend. Rund um den Turm zieht sich ein Kreis der Fackelträger. Der Fackelschein schlägt gegen die roten Fahnen, die gepenstlich leuchten. Schlägt über die Köpfe der Menge, die sich am Turm sammelt. Wieviel es sind, kann man nur ahnen. Der weißhaarige Gewerkschaftsführer Knoll spricht noch einmal von den Kämpfen, die erlebnisreich waren und die Jugend gestählt haben. Heute sind unsere Organisationen eine Macht. In den Gewerkschaften allein sind heute über 5 Millionen Kämpfer gesammelt. Je mehr neue Kräfte zu uns stoßen, um so schneller werden wir unser Ziel vollenden können. Clara Bohm-Schuch, von der Jugend tief geehrt, wird begeistert begrüßt, als sie an das Mikrophon tritt. Temperamentvoll und mit Hingabe spricht sie zu den Tausenden: Die Jugend hat selbst zugestritten, um sich freizumachen. Aus der Not geboren wurde die Organisation der Jugend, die Rat hat die jungen Kämpfer sammelt gesammelt. Die Jugend hat gefeiert. Heute ist die Jugend ein Machtfaktor. Der Glaube der Sozialisten aller Länder an die Jugend und ihre Kraft ist unerschütterlich. Kämpft, so rief sie aus, euren Kampf mit dem stammenden Mut der Jugend, für eine freies Menschtum auf freier Erde! Begeisterter Jubel sagt der Mikrophon der Jugend Dank. Die Abendfeier schließt der Sprechchor der Gewerkschaften, der „Wir weben“ vorträgt. Bis zum Gartenplatz marschiert dann die Jugend in einem imposanten Festzug unter weithin leuchtenden Fackeln. Auf den Pflanz werden die Fackeln zusammengeworfen. Das herrliche Fest der Jugend hat sein Ende erreicht.

H. A. S.

wiederholte immer nur: „Es ist schrecklich, es ist schrecklich.“ Der Zeuge Kettermann kann jetzt nicht mehr mit voller Bestimmtheit sagen, ob der Angeklagte ihm erzählt habe, der Vater sei vorangegangen. Er schildert, wie der Wirt der Dominikushütte sofort Mordverdacht ausgesprochen habe, und nach und nach den blut- und mit Haar bedeckten Stein, das Blut im Gras und an der Stühmauer und die Schleifspur am Abhang gefunden habe. Der Zeuge Eder, den übrigens der Untersuchungsrichter selbst wegen seiner Großsprecherei für befangen gehalten hat, bestätigt diese Angaben. Er glaubt auch heute noch, daß er richtig gehandelt habe, indem er sich die Funktionen eines Beamten angeeignet und auf eigene Faust nach Spuren gesucht und sie gefunden habe. Die übrigen Zeugen ergänzen das Bild und schwächen zum Teil ihre Aussagen, die auf eine ungunstige Stimmung zwischen Vater und Sohn am verhängnisvollen Tage schließen lassen, ab.

Anklage und Verteidigung machen von ihrem Recht der Zeugenbefragung ausgiebigen Gebrauch. Zwischen beiden kommt es zu derart scharfen Auseinandersetzungen, daß der Vorsitzende sich sogar gezwungen sah, an die ihm als Verhandlungsleiter zustehenden Rechte zu erinnern.

Im Gerichtsaal herrscht die ganze Zeit über äußerste Spannung. Sie spiegelt nur die Stimmung in Innsbruck selbst wider. Die Bevölkerung hat sich in zwei Lager gespalten. Die Urteilsfindung wird aber nicht nur durch diese leidenschaftliche Parteinahme für und gegen Halsmann ungemein erschwert; sie wird dies auch durch den Wust von Zuschriften, die von den verschiedensten Orten an die Prozeßbeteiligten gelangen. Eine Wienerin schreibt, daß ihr in den Zillertaler Alpen aus einem Gebüsch ein Dasso plötzlich um den Hals geworfen worden ist; ein Berliner erzählt von zwei Leuten, deren verdächtiges Gespräch er im D-Zug belauscht haben will; ein Bilderer behauptet, durch einen Ferngucker den ganzen Vorgang beobachtet zu haben; es wäre ein Verbrechen, Halsmann zu verurteilen.

Die Beschworenen werden es nicht leicht haben. Auch der Umstand, daß in der Zwischenzeit der Rechnungsrat Wendi und das Ehepaar Hummel tatsächlich Opfer von Raubmorden geworden sind, dürfte nicht ohne Einfluß auf ihren Spruch bleiben.

Ein Gesundheitshaus Wedding.

Im Verwaltungsbezirk Wedding wird angestrebt, zur Zusammenfassung verschiedener Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge ein sogenanntes Gesundheitshaus zu schaffen.

Der Verwaltungsbezirk Kreuzberg hat schon seit einer Reihe von Jahren eine derartige Anstalt, die in der Zeit drückendster Selbstknappheit mit bescheidenen Mitteln eingerichtet wurde. Sehr viel höher waren die Aufwendungen für das freigelegte Gesundheitshaus des Verwaltungsbezirks Panow, das im vorigen Jahr eröffnet werden konnte. Das Bezirksamt Wedding hat nun bei der Aufstellung des dem Magistrat vorzuschlagenden Haushalts für das kommende Haushaltsjahr 1930 auch ein solches Gesundheitshaus gefordert, ein im Bezirk an günstiger Stelle zu errichtendes Dienstgebäude zur Aufnahme der wichtigsten Fürsorgestellen des Bezirksgesundheitsamtes. In Aussicht genommen ist für dieses Gebäude das neben dem Stadtbad Wedding gelegene, der Stadt schon gehörende Grundstück an der Ravenstraße, der Kunststraße und der Gerichtstraße. In dem Gesundheitshaus wären unterzubringen eine Säuglingsfürsorge, eine Säuglingskrippe, die Schulgesundheitsstelle, die Tuberkulosefürsorge, die Gesundheitsfürsorge, die Trinkerfürsorge, eine Entlassungsanstalt, die Eheberatungsstelle und sportärztliche Beratungsstelle, medizinische Bäder für Männer und Frauen, eine Röntgenabteilung, Räume für Gesundheitsausstellungen, ein Vortragssaal, das Bureau des Bezirksgesundheitsamtes.

Trauriges Ende einer Schwarzfahrt.

Einen bösen Ausgang nahm eine Schwarzfahrt, die der Chauffeur Wilhelm Groß mit dem Wagen seines Arbeitgebers in der Nacht zum Sonntag zusammen mit mehreren Freunden unternommen hatte. Vor dem Hause Houpfstraße 161 in Schöneberg fuhr das Auto gegen die Bordsteinkante, überschlug sich infolge der hohen Geschwindigkeit mehrmals und rief einen Vichmast der Straßenbahn um. Ein an der Haltestelle stehender 60jähriger Buchdrucker Hans Pöger aus der Marktstraße 12 in Steglitz wurde von dem umstürzenden Auto erfaßt und schwer verletzt. Er erlitt einen Schädelbruch und mußte ins Augusta-Viktoria-Krankenhaus gebracht werden. Groß, der Führer des Wagens, und seine drei Begleiter wurden auf das Strohhempflaster geschleudert; wie durch ein Wunder kamen sie aber mit leichten Verletzungen davon. Das völlig zertrümmerte Auto wurde von der Feuerwehr abgeschleppt.

In der vergangenen Nacht trug sich kurz nach 24 Uhr im Panow ein tödlicher Unfall zu. Beim Ueberfahren des Fahrdammes wurde der 54jährige Otto Borch aus der Neuen Schönholzer Straße an der Ecke Breite und Mühlentstraße von einer Autodroschke erfaßt und etwa zehn Meter mitgeschleift. Dem Unglücklichen wurden die Arme und Beine gebrochen; er starb auf dem Transport zum Panower Krankenhaus.

Arbeitermord in USA.

Polizei verfolgt Streikende.

New York, 16. September. (Eigenbericht.)

Auf einer Landstraße nach Gastonia (Nordkarolina) schoß arbeiterfeindlicher Mob auf einen mit 20 streikenden Arbeitern besetzten Lastwagen und tötete eine Arbeiterin, die Mutter von vier kleinen Kindern! Die Polizei „konnte“ die Täter bisher nicht festnehmen; sie bestätigt sich überhaupt mehr und mehr arbeiterfeindlich. Arbeiter-Meetings werden verboten, die Landstraßen nach Gastonia sind seit Tagen besetzt, um den von auswärts kommenden Arbeitern den Zutritt zu verwehren. Zahlreiche Streikführer wurden verhaftet.

Auf das Bureau der Zeitung „New Kensington Dispatch“ in West-Kensington (Pennsylvania) wurde ein Bombenattentat verübt. Das Attentat, dem Personen nicht zum Opfer fielen, wird mit der Arbeiterbewegung in Zusammenhang gebracht.

Der „Kund“, die ausgezeichnete Wiener Arbeiterillustrierte, ist fortan nicht nur in der Buchhandlung Ditz, sondern in allen „Vormärts“-Speditionen für 20 Pf. zu haben, kann auch bestellt und abonniert werden.

Eine Woche Halsmann-Prozeß.

Das Rätsel der Zillertaler Alpen.

Eine Woche Halsmann-Prozeß — der Tod des Zahnarztes in den Zillertaler Alpen aber nicht weniger dunkel als früher. Der Staatsanwalt hält nach wie vor an seiner Anklage — Mord — fest. Die Verteidigung bezweifelt diesmal auch selbst die Möglichkeit eines Absturzes; mit um so größerer Leidenschaft vertritt sie den Standpunkt: Raubmord.

Je weiter, desto mehr sprengt die Innsbrucker Gerichtsverhandlung den Rahmen bloß lokalen Interesses; kriminal-psychologisch wie kriminalistisch wird der Prozeß des Dresdener Studenten Philipp Halsmann vielleicht zu einem der spannendsten Kriminalfälle der Neuzeit. Kriminal-psychologisch; denn ist der Angeklagte nicht seines Vaters Mörder — so kann seine eigene ihn belastende Darstellung allein als Erinnerungsfälschung für ihn unschädlich gemacht werden. Der vom Gericht geladene Bonner Psychologieprofessor Eddring wird in dieser Hinsicht seine wissenschaftliche Ansicht in die Wagschale der Urteilsfindung legen. Kriminalistisch: ist nicht der Sohn der Mörder gewesen, wer war es dann?

Die erste Prozeßwoche hat eine ganze Anzahl von Möglichkeiten nur andeutungsweise in die stürmische Gerichtsdebatte geworfen.

Es war die Rede von Straßenarbeitern, die in der Nähe des Latories beschäftigt waren; von Schmugglern, die in jener Gegend ihr Unwesen getrieben haben; von einem bisher unbeachteten Schleichweg, der von der Dominikushütte führt; von zwei verdächtigen Individuen, denen eine der Zeuginnen begegnet sein will und die niemand bei der Leiche bemerkt hat, obgleich sie behaupten, dieselben gesehen zu haben; und schließlich von einem der Belastungszeugen als mutmaßlichen Mörder. Ueber die Straßenarbeiter, die unauffindbar sind, hat ein junger Mensch schwer belastende Aussagen gemacht; über den Schleichweg wird ein Wiener Detektiv gehört werden; gegen die Verdächtigungen eines Belastungszeugen hat der Staatsanwalt schärfsten Protest erhoben. Die Verteidigung kargt ihrerseits nicht mit Vorwürfen gegen Untersuchungsrichter und Gendarmerie. Diese, sagt sie, haben den Angeklagten bewußt in der Vorstellung gehalten, es handle sich um einen Unfall; sie haben sowohl die Entfernungen als auch die Beschreibung der Blutspuren ungenau zu Protokoll genommen; habe keine einzige Spur verfolgt, die auf jemand anders als möglichen Täter wies. Die Gendarmerie habe ein so schwerwiegendes Indiz, wie die 19 Tage nach der Tat unter einem Stein in der Nähe des Latories gefundenen 50 Schilling nicht sofort dem Untersuchungsrichter über-

mittelt; eine daktyloskopische Untersuchung des Geldes habe überhaupt nicht stattgefunden.

Die später ausgefundenen 50 Schilling sind eines der stärksten Argumente der Verteidigung. Hinzu kommt die Briefleiche, die in der Nähe der Leiche gefunden worden ist, und die angeblich fehlenden Schweizer Franken.

Der Angeklagte behauptet von dem letzten Umstand bereits dem Untersuchungsrichter Mitteilung gemacht zu haben; dieser habe aber seine Erklärung nicht zu Protokoll genommen. Weshalb hatte aber Halsmann in der ersten Gerichtsverhandlung nicht von den Schweizer Franken etwas verlauten lassen? So sind der Rätsel viele. Der Angeklagte selbst verhält sich diesmal viel ruhiger. Er weiß nun, daß es sehr darauf ankommt, welchen Eindruck man auf die Geschworenen macht. Er unterstreicht das gute Einvernehmen, das angeblich zwischen den einzelnen Familiengliedern und speziell zwischen ihm und dem Vater geherrscht habe. Er bestreitet, daß zwischen diesem und der Mutter Differenzen bestanden hätten oder daß der Vater gar Frauenbekanntschaften unterhalten hätte. Ungeklärt sei auch das Verhältnis am verhängnisvollen Tage gewesen. Er könne im Augenblick nicht mehr sagen, ob er den abstürzenden Vater im letzten Augenblick überhaupt noch gesehen habe; als er den Schrei gehört habe, sei ihm die Vorstellung von dem schräg mit dem Rücken zum Abhang geneigten Vater gekommen. Er könne auch nicht nur 6 bis 8 Meter vom Vater entfernt gewesen sein, wie er das früher gesagt habe, da er 2 bis 3 Minuten gebraucht habe, um an die Absturfsstelle zu gelangen. „Welche Erklärung haben Sie für den Vorfall?“ fragt der Vorsitzende. „Ich kann nur sagen, daß ich vollkommen unschuldig bin,“ antwortet der Angeklagte. Er entsinnt sich auch nicht, sofort nach dem Absturz die schreckliche Wunde an des Vaters Stirn bemerkt zu haben. „Ich weiß nicht,“ sagt er, „was während der Zeit, da ich Hilfe suchte, mit dem Vater geschehen ist. Als ich ihn verließ, lebte er noch. Nach meiner Rückkehr lag er mit dem Gesicht im Wasser.“ Soll den alten Halsmann jemand während dieser Zeit ermordet und beraubt haben? Etwa derselbe, der ihm den ersten Schlag mit dem Stein auf der Platte versetzt hat? Dies die Vermutung der Verteidigung.

Die Zeugen wissen im großen und ganzen nicht viel Neues im Vergleich zur ersten Verhandlung. Manche von ihnen schwächen aber ihre Aussagen nicht unbedeutend ab. Der Hirtenjunge Riederer hatte als erster den Angeklagten zur Absturfsstelle begleitet. Der Sohn blieb oben und fragte: „Liegt er noch da?“ „Er ist fertig,“ antwortete der Hirte. Als die Zeugen Kettermann und Schneider kamen — beide Leipziger — daß der Sohn, den Kopf in die Hände gedrückt, auf einem Stein da und

Ehenot und Ehescheidung

Ein trauriges Kapitel unserer Rechtspflege

Im juristischen Blätterwald ist es von der Ehescheidungsreform seitens etwas stiller geworden; aber die Ehescheidungsnot dauert unvermindert fort. Das Recht ist ja überhaupt eine sehr zähflüssige Materie; die Gesetze hinken der heut oft so rapiden Lebensentwicklung oft nur langsam nach. Was das neue Eherecht betrifft, so geht der Kampf der Geister im allgemeinen darum, ob die Ehebündnisse erleichtert werden sollen; eventuell, wenn ja, auf welche Art und Weise?

Am wenigsten wird auf diesem Gebiete eine Prinzipienreiterei am Platze sein. Letzten Endes ist es eine Frage der Weltanschauung des einzelnen Ehepartners, ob er mehr den konservativen oder mehr den individuellen Charakter der Ehe betonen mag.

In der Tat gibt es hier besonders scharfe Kollisionen zwischen privaten und öffentlichen Interessen. Welch ungeheurer Abgrund klafft zwischen der starren Forderung der katholischen Kirche, die die Ehe als ein Sakrament, als ein unlösliches Band auffaßt, einerseits, und dem derzeitigen russischen Gesetz andererseits, das jedem Ehepartner die sofortige Ehescheidung fast ohne weiteres ermöglicht, sofern nur für den Unterhalt etwaiger Kinder genügend Vorsorge getroffen ist. Die Rechtsphilosophie wird auch hier einen goldenen Mittelweg empfehlen. Zweckmäßig wird darauf abzustellen sein, welcher Schaden und welche Vorteile durch Verweigerung bzw. Gestattung der Ehescheidungen zu befürchten bzw. zu erwarten sind. Man betrachte z. B. das Problem vom Standpunkt der Wohnungsnot aus. Die furchtbaren sozialen Nöte unserer Zeit werden schlaglichtartig schon allein durch den Umstand gekennzeichnet, daß selbst rechtskräftig geschiedene Gatten, die sich absolut nicht mehr vertragen können, auch dennoch lange Zeit in ein und derselben Wohnung — mehr oder minder — gemeinsam hausen müssen.

Ein anderer Gesichtspunkt: Wie war es früher und wie ist es in anderen Ländern?

In Preußen z. B. waren über 100 Jahre lang, nämlich während der ganzen Herrschaft des Allgemeinen Landrechts, Scheidungen im gegenseitigen Einverständnis bei kinderlosen Ehen ebenso unter bestimmten Voraussetzungen zugelassen wie auf Grund einseitiger unüberwindlicher Abneigung.

Rechtliche Scheidungsgründe finden sich heute in der Mehrheit der ausländischen Rechtsordnungen. Die deutschen Gesetzgeber werden freilich kaum jemals eine schrankenlose Billigkeit der Ehegatten sanktionieren. Aber andererseits drängt die ganze Entwicklung, besonders in den Großstädten, doch mit immer größerer Gewalt zu der Forderung, eine gewisse Befreiung zuzulassen. Jedes Gesetz soll dem Wohle der Staatsangehörigen dienen, und am schärfsten wird Zwang und Gewalt bei so höchst persönlichen, großenteils gefühlswahigen Angelegenheiten empfunden. Wenn mancher und manche wüßten, wie ihre Ehe sich gestalten wird, wären sie diese wohl nicht eingegangen. Hat sich aber auch bei beiden Ehegatten der freie ernsthafte Wille, sich endgültig zu trennen, übereinstimmend herausgebildet, so müssen sie wenigstens in Deutschland feststellen, daß dieser ihr Wille als solcher allein vom Gesetz unbeachtet bleibt. Es mag Fälle geben, in denen sie resignieren, non den Umständenlichkeiten eines formellen Prozesses zurückzufahren, überhaupt vor allen Weltungen in der Öffentlichkeit, vor dem Stempel; vielleicht finden sie sich sogar wieder. Meistens ist aber die Praxis so, daß die Parteien künstlich Scheidungsgründe schaffen und die wirklichen Ursachen gar nicht in die Aktion kommen lassen. Auch hier gilt das Wort: Die größten Schmerzen sind auf Erden, die ausgeweint — und ausgeschwiegen — werden. In der Tat hat das lästige Eindringen in die delikatesten, man möchte sagen privatesten Verhältnisse doch oft etwas recht Nützliches. Die wirkliche Wahrheit liegt bekanntlich häufig tief verborgen, und in einer wirklichen Ehe, die etwas Lebendes ist, geschieht im Laufe der Jahre so viel, daß sich bei entsprechendem Willen immer etwas herausfinden läßt, das als geeignetes Material für die Prozeduren von den Anwälten bezeichnet wird, oder aber, es wird eben Material beschafft.

Hätten die Anwälte keine Schweigepflicht, wie erschütternd könnten sie von Konferenzen erzählen, in denen sämtliche Prozederbeteiligten, ausgenommen das Gericht, den gesamten Lauf des Scheidungsprozesses von vornherein festlegen, den größten Teil des Streitstoffes aus den Informationen der Parteien wieder streichen, z. B. um jeden Skandal zu vermeiden und die sogenannte „kynelle Scheidung“ zu ermöglichen!

Die Interessen, aus denen heraus die Beteiligten so handeln, kann man nicht glattweg ohne weiteres als unberechtigte abtun.

Diese Gedankenreihen führen zu der Forderung, die Ausgangspforten aus dem Hause der Ehe unter Umständen zu öffnen, den Eingang dagegen eher zu erschweren. Von allen Entschuldigungen, die der reise Mensch zu fassen hat, ist diejenige über die Veron seines Ehegatten naturgemäß eine der wichtigsten; die Praxis zeigt aber, mit welcher geradezu strafbaren Leichtfertigkeit häufig Ehen geschlossen, vermittelt, veranlaßt, geradezu angeordnet werden. Der Grundsatz, daß die Eheschließung wegen ihrer höchst persönlichen Natur völlig frei bleiben muß, ist ja bereits jetzt im zweiten und dritten Titel des ersten Abschnitts im vierten Buch des Bürgerlichen Gesetzbuchs erheblich eingeschränkt und modifiziert. Gerade vom allgemeinen Volksstandpunkt aus aber wäre noch zu erwägen, ob nicht der

Einrichtung der Eheberatungsstellen.

die mit wachsendem Erfolg arbeiten, gleichfalls ein so bedeutender Platz einzuräumen wäre wie an dieser Stelle.

Obligatorisch müßte nur der Anruf der Eheberatungsstelle überhaupt sein. Diese könnte die Ausstellung ihrer Bescheinigung hierüber grundsätzlich nicht verweigern. Zur Weigerung müßte sie jedoch berechtigt und verpflichtet sein, sofern durch die Eheschließung eine schwere Gefährdung der Gesundheit, speziell der sexuellen Gesundheit eines der künftigen Ehegatten mit Bestimmtheit zu befür-

chten wäre. Hier fehlt es noch an einer Ergänzung des neuen Gesetzes über die Geschlechtskrankheiten.

Weiter wird man nicht gehen können. Immerhin wird auch das Totum solcher mit besonders hervorragenden Persönlichkeiten zu belegenden Stellen manches Unheil verhüten.

All diese Eheerschwererungen müß und wird der Staat, der an sich gern die Eheschließungen begünstigt, im Interesse der Regeneration des Volkes in Kaufnehmen. Dies ist eine notwendige Ergänzung zu seinem etwaigen Nachgeben gegenüber einem ernstlichen übereinstimmenden und wohlbegründeten Scheidungswillen beider Gatten. Dieses Nachgeben wäre von einem gewissen rechtspolitischen Vorteil. Teht ist die wirkliche Gestaltung der Dinge häufig so, daß die Ehegatten, die im Laufe des Ehelebens sich immer mehr voneinander entfernt haben,

einsinkt sich tatsächlich trennen

und daß so viele Scheinehen ihr Dasein weiter fristen. Eine derartige Massenerscheinung, wie sie heute nun einmal tatsächlich festzustellen ist, kann nicht als erwünscht bezeichnet werden, so hoch und heilig auch das Institut der Ehe ist.

Hiermit hängt auch noch ein anderer Wandel der Anschauungen zusammen. Das Bürgerliche Gesetzbuch geht von dem Grundsatz aus, daß kein Ehegatte sich die Scheidung von anderen durch Geldleistungen soll erkaufen können. Daher gelten Vereinbarungen zwischen Gatten, in denen die Unterhaltsgewährungen von dem Getrenntleben abhängig gemacht sind oder für Erleichterung

der Scheidung Unterhaltsvorteile gewährt werden, als nichtig (vgl. die Rechtsprechung zu § 1614 BGB.). Bei der Frage der Scheidung tritt nun aber notwendig auch

die Frage nach dem künftigen Unterhalt

auf. Es erscheint daher vielen Volkstreffen nur vernünftig, daß mit der einen Frage auch die andere geregelt wird, aber ohne Heilschen und Pressen, am besten durch das Scheidungsgericht selbst. Die Grenzlinien, bis zu denen eine Unterhaltsregelung hier als sittlich einwandfrei anzusehen wäre, müßten noch genauer bestimmt werden. Natürlich darf die Eheheiburg nie Gegenstand eines bloßen Handelsgeschäfts werden. Das geltende Recht geht aber hier von einem Idealismus aus, unter dem die Betroffenen oft leiden; einem Idealismus, der ja auch die Eheanfechtung auf Grund einer Täuschung über Vermögensverhältnisse glattweg ausgeschlossen hat, so daß das Reichsgericht erst durch Weiterauslegung der Irrtumsanfechtung helfen mußte. Die richtige Lösung wird in der Mitte zwischen dem Materialismus und dem in unserer Welt leider immer noch recht seltenem puren Idealismus liegen. Auch hier wird dem Richter im Strudel der Meinungsstämpfe eine sachliche, etwas nüchterne Auffassung zitemen, wodurch das Wohl beider Parteien wirklich am besten gefördert würde. Es mag sein, daß durch eine Zulassung der Scheidungen auf beiderseitigen Antrag die schon große Zahl der Scheidungen überhaupt zunächst weiter wachsen würde. Abgesehen davon, daß in den meisten Kulturstaaten Scheidungen auf beiderseitigen Wunsch längst sanktioniert sind, ohne daß man an deren Abschaffung denkt, wären genügende Kaufeten gegen Mißbrauch mit aufzunehmen, wie dies auch im Preußischen Landrecht der Fall war. Ueberhaupt ist bei einer Ehescheidungsreform auch die derzeitige Gestaltung des Scheidungsprozesses selbst nachzuprüfen, besonders der Verfahrensunterschied nach der ziemlich allgemein als unglücklich anerkannten Trennung der Tatsachen in ehefeindliche und Scheidungsfeindliche. Amtsgerichtsrat B. Herz.

Schluss mit dem Kintopp-Orient!

Zwei schier unbezwingbare Mächte hatten das größte Interesse daran, bei jeder Gelegenheit die Minderwertigkeit der islamischen Völker zu verkünden: die europäische Kolonialpolitik und die christlichen Kirchen. Die Kolonialmächte hielten schlechte orientalische Herrscher gegen den Willen ihres Volkes gewaltfam auf dem Thron. Die europäischen Mächte machten die Sitten und Gebräuche und den Charakter der islamischen Völker verächtlich, damit sie ihrem eigenen Volk gegenüber den kolonialen Bestrebungen das Mantelchen einer kulturellen Mission umhängen konnten. Daß bei der Ideologie der christlichen Kirchen der Moslem nicht als gleichwertig gelten darf, erklärt sich aus dem heftigen Konkurrenzkampf zwischen Kreuz und Halbmond. Heute ist längst nicht mehr das Volk gewillt, den Gedanken der Kolonialpolitik und der Kirche zu folgen. Dennoch steht die lebendige Verbindung mit dem Orient. Da der Orient als Reiseland für den Durchschnittseuropäer kaum in Frage kommt, ist der Orientreisende heute noch auf die Surrogate angewiesen, die ihm die — Vergnügungsindustrie bietet. Dazu gehören die ganz auf Volksverdummung angelegten

Orientfilme, die stellunglose Tänzerinnen als Haremsdamen beschäftigen und den orientalischen Mann als ein schlechtwüsiges, weibergieriges Ungetüm schildern.

Wenn nun auch viele Menschen zu aufgellärt sind, um diesen Kintoppshund ernst zu nehmen, so besteht selbst für sie eine gewisse Gefahr, wenn der Kameramann die Reportage pflegt. Dann realisiert er, gewiß, aber er schildert Zufälliges als Typisches. Der Kameramann liebt für gewöhnlich ein malerisches Schweigen in Ruinen und der ganze Orient wird — soweit seine weltbrühmten Bauten nicht im ödesten Ansichtspostkartenstil gezeigt werden — als beforalipver Schutthaufen aufgefaßt. Gibt es doch kaum einen Orientfilm, in dem nicht als Unterton ein Loblied auf europäische Volkstommenheit mitschlingt.

Zu den Orientfilmen kommen dann die Orientischaun. Einst hat man sehr gute Schauen gehabt und sie waren früher auch wohl berechtigt. Sie haben vielleicht das Interesse für den Orient gefördert, jetzt sind sie aber vielfach auf eine bloße Schaustellung zum Zweck leichten Geldverdienens herabgefunten. Und wer verdient das Geld? Nun, meistens nur der Unternehmer, der zugleich als Regisseur fungiert.

Es gibt Schauen, in denen die Orientalen 40—50 M. den Monat bekommen. 80 M. gilt bei den Schaukuten als höchster Monatslohn. Für dieses Geld müssen die Leute sich selbst beschäftigen.

Da ist natürlich, sogar bei orientalischer Benüglamkeit, ein menschenwürdiges Leben nicht, sondern höchstens ein Dahinvegetieren möglich. Hinzu kommt, daß bei zahlreichen Orientalen der Klimawechsel zu frühem Tode führt. Das ist auch im Morgenland bekannt und es sollen mitunter sehr häßliche Methoden angewandt werden, um die Leute für eine Schau zusammen zu bekommen. Aber, die Kat ist im Orient ja so groß! Ueberfallen doch in den Häfen hunderte Männer jedes ankommende Schiff, nur, um das Gepack der Reisenden fragen zu dürfen. In den Hafenstädten gibt es immer wohlfeiles Menschenmaterial und

diese, ach so billigen Hafenarbeiter sind in gewissen Schauen heute Subanen, morgen Neger, übermorgen Araber und zwischendurch einmal Ägypter.

Sie müssen heulen, sie müssen beulen und dem ohnungslosen Publikum wird erzählt, sie sängen Koran-Suren. Diese Tatsachen lösen immer bei dem gebildeten Moslem und namentlich bei den orientalischen Politikern heftige Empörung aus. Und wenn diese Politiker, die immerhin eine gewisse Macht haben, nach Papieren fragen, dann stellt sich z. B. heraus, daß ein indischer Jude aus Domastus, der mit englischem Paß reist, in Deutschland einen Araber mimt. Infolgedessen ist es erklärlich, daß orientalische Politiker sagen: „Bei den meisten Schauen sind zwei Leidtragende, nämlich die europäische Volksbildung und die orientalische Kultur.“ Entsetzt fragen oft die Orientalen ihre Sondsleute: „Warum macht ihr dies oder jenes?“

Darauf stets die Antwort folgt: „Weil das Publikum es so haben will!“ Zum Beispiel kann jeder Moslem eine Ehe schließen. Die Sache ist im Orient derartig leicht gemacht, weil jede Eheschließung schon als ein Gerichtsakt für den Moslem heilig ist. In den Schauen aber wird jeden Tag eine Eheschließung und eine Gerichtsverhandlung gespielt. Oft müssen die Leute mit einstudierten erotischen Bewegungen für den Geschmack des Publikums in religiöse Verzückungen fallen, obwohl im ganzen islamischen Orient niemals eine Andachtsübung für Geld gezeigt wird. Größte das, andere sie bestimmt mit einer Riesenteiler.

Da werden in den Schauen Koranschulen errichtet. Als jedoch einmal ein Araber zu seinem Landsmann sagte: „Was machst du da für einen Klotz, die Kinder lernen ja nichts bei dir“, da mußte der Lehrer ihm antworten: „Die Kinder sind ja Christen, ich darf sie nicht unterrichten, sie sollen nicht den Spran lernen.“ Die in Frage kommenden Kinder waren Mischlinge. Wie überhaupt Mischlingsfrauen, zumeist lebende Andenken an den Erfolg früherer Schauen, sehr oft als Haremsfrauen ausgegeben werden. Hat man es doch erlebt, daß

in einem Schau-Araberdorf auch nicht eine einzige Frau ein Wort Arabisch konnte. Sie alle waren Mulattinnen.

So brachte es auch eine kleine, energische, in Berlin erzogene Mulattin, die den herrlichsten Berliner Dialekt beherrschte, fertig, als japanische Tänzerin von der Presse des In- und Auslandes gefeiert zu werden.

Vor der Energieeinkaufung alle Kühlung, aber wahrer Wissensdurst findet auf diese Weise nicht den richtigen Unterricht. Hinzu kommt eine bedenklich traurige Tatsache. Jeder verantwortungsbewusste Orientale beklagt sich darüber, daß

der Charakter der Schaukute verdorben

wird. In einigen Schauen dürfen sie betteln und von diesem erbetelten Gelde müssen sie dem Veranstalter abgeben.

Durchweg bekommen die Europäer in den Schauen das zu sehen, was die Zuschauer, geknallt an Schwächerliteratur, sehen möchten. Ebenso wie auch das handwerkliche Können auf die primitivste Art dargestellt wird, die in den orientalischen Städten längst überholt ist. Darum Schluß mit diesem Pseudo-Orient, er ist eine ernste Gefahr für einen jeden, der um eine eigene Anschauung ringt. Erna Büsing.

Katzen im Staatsdienst.

In den Listen der Staatskosten der Vereinigten Staaten wird, wie wir dem Augustheft der Monatschrift „Das Tier“ entnehmen, eine besondere Rubrik für das sogenannte „Katenbudget“ geführt. Es sind dieses die Unterhaltungskosten für die in den Postämtern der USA. lebenden Katzen — es sind weit über laufend —, deren Aufgabe es ist, die Postpakete gegen die Angriffe von Ratten und Mäusen zu schützen. Jeder Familienzuwachs wird dem Generalpostdirektor amtlich gemeldet und bewirkt eine Erhöhung der Unterhaltungskosten.

Auch in Frankreich hekleiden die Katzen, besonders in den großen Militärkasernen, Staatsstellungen und haben die gleichen Pflichten zu erfüllen wie ihre Artgenossen in Amerika. Ihr tägliches Einkommen beläuft sich auf 10 Centimes, die vom Staat für ihren Lebensunterhalt angewiesen werden. London besitzt zwei Staatskatzen, die sich besonderer Wertschätzung erfreuen, den alten Kater „Richard“, der im Britischen Museum seinen Wohnsitz hat (er hält sich am liebsten in der ägyptischen Abteilung auf, vielleicht in weiser Erkenntnis der Verehrung, welche die alten Ägypter seinen Vorfahren erwiesen haben), und die Katze Emisje, die das Reichsinnenministerium betreut. Letztere läßt keine Sitzung des Ministeriums vorbeigehen, ohne sich zu dieser einzufinden, wobei sie die Teilnehmer stets mit freundlichem Schnurren zu begrüßen pflegt.

Geschichte eines Tischlerjungen

von Wilhelm Nitschke

(20. Fortsetzung.)

Die Zwischentür öffnete sich und heraus trat der junge Meister, dem Hedwig ihres Herrn Auftrag vorrug. Sie sei wegen des Umzuges, den Meister Timm gleich nach dem Weihnachtsfest ausführen solle, gekommen. Ihr Herr habe an der neuen Kunstschule zu Frankfurt eine Lehrstelle angenommen. Und sie freue sich schon unendlich auf die schöne große Stadt.

Die plaudert heut wieder mehr als nötig ist, dachte Heinrich und ging hängenden Kopfes zurück zur Werkstatt.

Als ihr der Meister die Antwort erteilte, ließ Hedwig mit kurzem Gruß hinaus. Rasch blickte sie noch einmal, verhöhnend lächelnd, durchs Werkstattfenster. Aber der Heinrich bemerkte sie nicht, er stand, fest drauflosarbeitend, an seiner Hobelbank.

— Bist feig, Heinrich, das mag ich nicht leiden! — Und wie sie vor ihm stand, mit glühenden Wangen und weißblühenden Zähnen. — Niederschmeitend, vernichtend war dieses Urteil. . . . Jedoch niedergeschlagen hätte ihn der Bote in seiner Wut. — Sich wehren, hiesse doch: den Löwen in den offenen Rachen laufen.

Er dachte an Försters Vene. Wäre die nicht dem Jakob nachgereist, der würde er sich ganz anvertrauen. Denn die war klug wie eine Mutter und wußte sicherlich Hedwigs Verhalten zu deuten. Schlag auf Schlag ließ er den Holzhammer auf das Stimmisen niederfallen und begann im Takt ein Liedchen zu singen.

Das Fest der Liebe.

Ogleich mit dem Rahen des Weihnachtsfestes die Tage immer trüber und kürzer wurden, verlängerte sich der Arbeitstag des Tischlers dennoch gar leicht um ein Stündchen. Denn von dessen Fleiß hing es zuweilen ab, inwieweit die Festesfreuden ohne Verdruß vorbereitet werden konnten.

So war denn alles Notwendige an die Kundschaft geliefert und in Meister Timms Haus herrschte Stille, frohe Stimmung, als die Gloden durch die gestorenen Werkstattfenster zur Christnacht einluden.

Die Gesellen horchten ein wenig auf vom Waschen und ihre nackten Oberkörper rauchten in der kalten Luft.

Heinrich schnitt rasch ein paar Handvoll Stroh in Fußstänge und polsterte des Meisters Stiefel aus. Nirgend fröre man so wie in der Kirche, sagte der Alte. Dann machte auch er sich bereit zur Christnacht.

Heut bewegte sich fast alles in der Richtung zum Kirchlein am Mühlteich. Die Katholischen feierten die Geburt Jesu am ersten Festtag in der Früh. Nur ab und zu huschte ein katholischer Lehrbub mit kurzem Gruß an Heinrich vorbei. Sonst schien alles in die Erwartung von etwas Unbestimmten versunken.

Obwohl Heinrich nicht mehr an die altüberbrachte Lehre der Liebe glaubte, stimmte er dennoch gleich kräftig mit ein in den Gesang der lieb- und fröhlichenden Weihnachtslieder. Es lag etwas Mächtiges darin, daß in dieser Stunde Millionen Menschen auf dem ganzen Erdenrund dieselben Lieder sangen und auch sonst eines Sinnes waren. Immer deutlicher stiegen die ihm so vertrauten nächtlichen Bilder Belehrens vor seinem geistigen Auge auf, je inniger er mitsang.

Dieses Ergreifen gab ihm Gewißheit, daß Wahrheit darin liegen müsse. Wie ja auch der Jakob es ihm zu erklären versucht hatte: In dieser Nacht ward ein Mensch geboren, der an Selbstgröße und allen guten und edlen Eigenschaften seine Zeitgenossen weit übertraf. Der infolge seines rein menschlichen Wesens als Berater und Helfer aller Geächteten und Armen auftrat; und der im Bewußtsein der in ihm wohnenden Geisteskräfte den Kampf gegen alles Böse und Ungerechte der Welt rücksichtslos aufnahm.

Da sah er nun unter all den Gläubigen, deren Köpfe sich demütig senkten, als Bleichschmid die Gemeindevater mit einer Schafherde verglich, der es unter der Führung des himmlischen Hirten an nichts mangeln werde. Einsam, ausgelassen fühlte er sich als eines der stämmigen Schafe. Doch fühlte er sich gleichzeitig emporkommen über die, die schuldlos unter ihm lagen. Rann er doch fast alle die Beamten, Meister und Krämer der Stadt; und wußte er doch, wie sie sich aus Großmannslucht und Brödel einander befehden, wie sie ihre Dienstboten und Lehrlinge behandelten und wie sie sonst gegen die Gebote ihres Gottes verließen.

So verließ er die Christnacht gehobenen Hauptes. Er dachte wiederum an Jakob Frohntrechts Worte: Es sei richtiger, die Lehren des großen Menschen Jesu beachten — soweit sie der Lebensfreude dienen — als ihn zum Gott zu erheben und wie unartige Kinder um Vergabe ihrer bösen Taten zu bitten.

Vor dem Schaufenster des Buchbinders Müller machte er Halt. Der große Globus stand zufällig so gerichtet, daß sich der Landweg über Oesterreich, Serbien und die Türkei hin nach Kleinasien verfolgen ließ. Was konnte ihn hindern, dorthin zu wandern, wenn er Geselle war. Die Vorstellung machte ihn ordentlich froh, und er summite die frommfröhlichen Weisen wieder mit, die beim Aufleuchten der Weihnachtsbäume gedämpft auf die Straße drangen.

Auch Frau Rosl hatte, mit Lisbeths Hilfe, alles getan, um in ihrem Hause wahre Weihnachtsfreude auszulösen. An Stelle der üblichen Abendsuppe gab es heut Tee mit Rum und Zucker, und zum Brot standen vielerlei Würstchen bereit, die Heinrich nur vom Ansehen kannte.

Nach dem Essen ließ sich der junge Meister am Klavier nieder und stimmte Weihnachtslieder an. Währenddessen verteilte Lisbeth unterm leuchtenden Tannenbaum mit Keffeln und Rüssen gefüllte Teller, auf eines jedem Platz.

Die Gesellen sangen mit. Auch Heinrich nahmen die so lieblichen Weisen gleich wieder in ihren Bann; jedoch mitsingen konnte er jetzt nicht.

Ein leichter Schlag auf die Schulter ließ Heinrich erschreckt zusammenfahren. „Sing doch mit, Heini, du kannst es doch sonst so schön.“ Die alte Meisterin stand hinter ihm.

Gegungen lächelnd, wie bei einer Untat ertappt, hob er den Kopf und bewegte den Mund. Er war froh, als sich die Gesellen erhoben und dankend ihren Teller und den doppelten Wochenlohn mit hinüber zur Werkstatt nahmen.

„D, beinah hatt' ich's vergessen!“ rief Lisbeth, und hing ein Paar blühblanke Schlittschuhe auf Heinrichs Schuster. Sie hielt seine Hand ein Weilschen fest, während er ganz verdoitert sich bedankte. „Du, dafür ländlern wir morgen aber einen auf dem Mühlteich.“ scherzte sie. „Aber bist du etwa schon einer anderen versprochen? Das will ich nicht hoffen.“ fügte sie lachend hinzu, als er betroffen zu ihr aufblickte.

Erst als er allein auf seinem Betttrand in der Gesellenkammer saß, den blanken Taler fest in Papier wickelte und dann die

blühenden Schlittschuhe probeweise an seine Stiefeln schraubte, rang sich die Freude bei ihm durch. Denn so reich ward er noch nie beschenkt.

Und so schritt Heinrich am folgenden Nachmittag hinaus zum Mühlteich, auf dessen blanker Fläche schon jung und alt lustig umherliefte.

Er drückte sich am Ufer hin, um sich hinterm Erlengebüsch laufbereit zu machen. Noch nie war er auf zwei Schlittschuhen gefahren.

Mit kläglichen Gliederverrentungen schob er sich vorwärts. Hintend, das rechte Bein immer vorstreckend, ging es die Döbel entlang, weit hinaus aufs Bieseneis, wohin sich nur vereinzelt Läufer des schneidenden Ostwindes wegen wagten.

„Sieh einer an! Hoffst mich ja schön verfehlt!“ Ehe er sich umdrehen konnte, ergriff ihn rechts eine Frauen- und links eine Männerhand. „Eins — zwei, eins — zwei“ zählend, ging es wie im Fluge vorwärts. „Siehst du, mir entweichst du nicht. Run ländlern wir doch miteinander“, lachte Lisbeth.

„Run ist's genug, sonst kommt er gegen den Wind nicht wieder zurück“, sagte der junge Meister. Der junge Meister und seine Frau saßen sich an und schlangen im eleganten Bogen hinüber zum nächsten Dorf.

Immer wieder sausten flotte Läufer an Heinrich vorbei, dem Nachbarhof zu. Dort trank man ein Gläschen Grog, dann ging es in fröhlicher Laune bei klarem Mondschein wieder heimwärts.

Vergewelt, gegen den Wind ankämpfend, schlug sich Heinrich seitwärts aus der Bahn, um den Spötteleien der Vorüberfahrenden zu entgehen. Indessen kam eine Gruppe lustig mit dem Wind auf ihn zugelegt, und schon von fern hörte er seinen Namen rufen. Er erkannte rechts den Schuster-Paul, links den Kolbe-Wilhelm und in der Mitte die Hedwig.

„Der hat einen Barmen zu viel genommen“, hänselte der Schuster und Hedwig lachte übermütig, als ihn die drei umkreisten. „Ahh! verniedelt — sein. — Mächtigste nicht lauschen, Heinrich? Zu deinen verkumpelten Stiefeln passen die hier besser.“ Hedwig berührte mit ihrem Schlittschuh Heinrichs harten Stiefelschaft, der sich durch die Hufe hindurch abzeichnete.

Heinrich sah in ihr blühendes Gesicht und wandte sich ab. Run ließ sie gar mit ihm Hand in Hand, mit dem Schuster, den sie nicht leiden mochte! Was ging's ihn an! Rochte sie laufen mit wem und wohin sie wollte.

„Komm mit, Heinrich, los!“ Wilhelm packte ihn an den Schultern und schob ihn vor sich hin. „Lauf ihr voraus, wir kommen nach!“ rief er seiner Schwester zu.

Aber Hedwig kam zurück. „Lauf du mit Paul voraus und ich komme mit Heinrich nach.“ Wilhelm kaufte davon, den betroffenen dastehenden Schuster mitschreiend.

Heinrich versuchte zu entweichen. Vergeblich. Immer wieder fing Hedwig ihn ein. So ging es ein Weilschen nuckend hin und her, bis beide hart aneinanderprallten und zu Fall kamen. Unter Lachen und Weinen schalt Hedwig ihn aus und machte vergebliche Anstrengungen, sich aufzurichten.

Heinrich wollte die Gelegenheit benützen und davonlaufen. Als das Mädchen jedoch klagend liegen blieb, bekam er Gewissensbisse

und kehrte um. Er befreite sie von den Schlittschuhen und nahm auch seine ab. Nur mit Mühe gelang es ihm, sie aufzurichten. Jammernd und über Schmerzen im rechten Fuß klagend, stützte sie sich auf seine Schulter. Es begann zu dunkeln. Schweigend hinkte sie neben ihm her. Heinrich sann nach, auf welchem Wege sie am raschesten in die Stadt kommen könnten. Indessen lenkte Hedwig ihn, trotz seines Widerstrebens, auf einen schmalen Fußsteig, der hinter der Stadt hinaus zu Schöneichs Haus führte. „Nach Haule geh's übermorgen früh zum Abschiednehmen“, sagte sie. „Und wenn du dich mit Meister Timm nicht recht zeitig zum Möbelpaden aufmachst, dann bin ich mit Frau Schöneich wahrscheinlich schon auf dem Wege nach Frankfurt, ehe ihr da seid.“

„Du, nach Frankfurt, mit deinem Fuß?“ Er blickte sie verwundert an. „Den Doktor wirst du aufsuchen, aber nicht reisen.“

„Nicht reisen?“ Lachend entwand sie sich seinem Arm und sprang lustig tanzend vor ihm her. „Nicht böse sein, Heinrich!“ sagte sie zu ihm und fiel ihm um den Hals. „Ja bin ja so froh!“ Ehe sich's Heinrich versah, drannien mit Freudentränen vermischte Küsse auf seinem Mund. Nun werde sie wohl endlich Ruhe haben vor dem frechen Schuster, der ihr immer nachlaufe, und den ihre Mutter noch dazu ermutigte; es habe ihr sehr leidgetan, daß sie Heinrich durch die unbefonnenen Worte neulich getränkt habe. Fürs ganze Leben wolle sie ihm eine treue Freundin bleiben.

In Heinrich begann ein Klingeln und Brausen. Er war keines Wortes mächtig. Wie bestrickt ging er neben ihr.

„Ja, Freunde, aber Mann und Frau können wir doch nie werden“, stieß er schließlich gepreßt hervor.

Hedwig lachte. „Reinst wegen des zweierlei Glaubens? Was ich mit daraus mach! Wenn Vater und Mutter es verwehren, dann warren wir halt noch fünf Jahr. Wenn du mich eben so schrecklich gern hast, wie ich dich, wird uns das Warten nicht zu lang — du — na und — du mußt eben mein Mann werden!“

Die Worte plagten so innig heraus, daß Heinrich wie ange-murgelt stehen blieb, sich aber willig neigte, als Hedwig ihn herzholt zu sich herabzog.

Sie schritten die alte Allee hinauf unter den mächtigen Rüstern und Linden, während die blasse Mondscheibe hinter der Stadt heraufzog und geisternde Schatten aus ihren dunklen Vertiefungen lockte. Heinrich durchließ ein Zittern, als gingen beide etwas ungeahnt Herrlichem entgegen, dessen Erfüllung er aber im Geheimen fürchtete, ohne die Kraft zu finden, es abzuwehren.

Erleichtert fühlte er sich, als Hedwig wieder begann: „Heut zum Abschied mußt du's erfahren. Wenn ich allein bin, gleich sind alle meine Gedanken bei dir. Und dabei wird mir ganz heiß vor Freude, wenn ich's mir so richtig ausdenke, wie schön es sein muß, wenn wir so richtig als Mann und Frau beieinander sein werden. Und wenn ich so daran denke, dann fühle ich, daß auch du mit deinen Gedanken bei mir bist. Wir brauchen gar nicht traurig sein, weil ich übermorgen nach Frankfurt reise. Menschen, die sich so gern haben, sind nicht zu trennen.“

Zum ersten Male sah ihr Heinrich still und tief in die Augen. Nicht rohe Leidenschaft, nein, tiefgeföhltet Mitleid von janzender Gültigkeit übertrahlt verkündete sein Blick. War's doch die Erfüllung seines geheimen Sehnsens, was Hedwig ihm sagte. Schweigend schloß er sie in seine Arme, jede ihrer Fragen, einem heiligen Schwur gleich, durch inniges Anschließen bejahend. Und beiden ward's inne: Es gibt nur ein Leben, für einander, in einander.

Zweierlei Möbel.

Am Tage nach dem Fest stemmte Heinrich den mit Latzen und Werkzeug beladenen Wagen die Allee hinauf. Der Alte und August halfen schieben.

Mit Hammer und Sange stand Schöneich wartend auf der Treppe. Er nahm den Meister gleich in Empfang und führte ihn in den Vorraum, wo alles kunterbunt durcheinander lag.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Wo der Storch sein Nestchen baut . . .

Es war ein wirtlicher und kein übertragener Storch, der auf dem Schornstein eines Müllers in Dinkelsbühl sein Nest gebaut hatte. Der Mülller, dem das nicht paßte, begann seinen Dampfessel mit feuchtem Holz und Stroh so stark zu heizen, daß dichter Rauch dem Schlot entstieg und es dem Storch wirtlich ungemächlich wurde. Der aber dachte gar nicht daran, das Feld bzw. den Schornstein zu räumen, sondern er holte im Schnabel Erde und Lehm und vermauerte in kürzester Zeit kunstgerecht die rauchende Oeffnung. Und jetzt war es der Mülller, den der Rauch aus seiner Behausung trieb. Er hatte aber Humor genug, sich geschlagen zu bekennen. Der Storch wohnt heute noch auf seinem schwer ertämpften Schornstein.

Ehescheidung in Montenegro.

In dem Teile Jugoslawiens, der früher Montenegro hieß, sind Scheidungen nur gültig, wenn sie vom Priester vollzogen werden. Den Antrag auf Scheidung kann nur der Ehemann, niemals aber die Ehefrau stellen. Gibt der Priester nach Prüfung der Gründe dem Antrag statt, so hat sich das Ehepaar mit seinen nächsten Verwandten in die Kirche vor den Altar zu begeben. Dort segnet der Pfarrer zunächst den in einem Reich befindlichen Wein und reicht ihn dann dem Nächststehenden. Der Reich macht dann die Runde und gelangt zuletzt in die Hände des Ehemannes; trinkt dieser nicht, so hat er damit zu erkennen gegeben, daß er seinen Antrag aufrecht erhält und die Scheidung wünscht. Der Geistliche läßt sich in diesem Falle die „Brautschürze“ geben, die eine Braut in Montenegro am

Tage ihrer Hochzeit stets von ihren Schwiegereltern oder ihrem Manne bekommt, und fordert die beiden Väter auf, die Schürze zu halten. An Stelle der Väter können auch zwei andere, dem Paar verwandte Männer die Schürze halten. Dann nimmt der Priester eine eigens zu diesem Zweck bestimmte Sichel und schneidet sie, ein Gebet murmelnd, der Länge nach durch.

Ist das geschehen, so erhält jeder — Ehemann und Ehefrau — seinen Segen getrennt; der Geistliche follet die Hände und sagt:

„Der Himmel hat euch geschieden.“ womit die Scheidungszeremonie beendet ist.

Eitelkeit braucht Zeit.

Ein schwedischer Gelehrter, der anscheinend sehr viel Zeit übrig hat, hat nach jahrelangen Beobachtungen die Behauptung aufgestellt, daß ein junges Mädchen an jedem Tag durchschnittlich fünfzehn Minuten vor dem Spiegel zubringt, während Frauen zwischen zwanzig und siebzig Jahren eine gute halbe Stunde pro Tag für den Spiegel übrig haben.

Danach hätte also eine Frau von siebzig Jahren im Laufe ihres Lebens insgesamt 600 000 Stunden oder 250 Tage vor dem Spiegel zugebracht. Diese Berechnungen werden nun noch von Professor Höfert in Wien dahin ergänzt und vervollständigt, daß ein Mensch im Alter von ungefähr 72 Jahren durchschnittlich in seinem Leben zwei Jahre zum An- und Auskleiden, neun Jahre und acht Monate zur Erholung, dreilundzwanzig Jahre und vier Monate zum Schlafen, sechs Jahre und zwei Monate zum Essen, vier Jahre für Krankheiten, sechs Jahre und zwei Monate zum Fahren oder Reisen und neunzehn Jahre und acht Monate zum Arbeiten braucht.

Hoffen wir, daß die gelehrten Herren sich nicht in ihren Berechnungen getrt haben; denn es ist immer schade, wenn Menschen Jahre ihres Lebens nutzlos verschwenden. Leider ist noch immer nicht stillfisch festgestellt worden, wieviel solcher Menschen es in Europa gibt. Statistiker vor die Front!

Aha!

Im preußischen Finanzministerium war in vorliegeftutlicher Zeit Regierungsrat I tätig, der wegen seiner Neugierde und Bedan-terie berüchtigt war. Eines Tages taucht in der ihm unterstehenden Kanzlei ein neues Gesicht auf. Der Regierungsrat sieht darauf folgende schriftliche Anfrage an den Herrn Bureauvorsteher:

„Wer ist der blonde junge Mann, der seit gestern an der Fensterseite der Kanzlei sitzt? gezeichnet: I, Regierungsrat.“

Der Bureauvorsteher antwortet, und später findet man auf dem Schreibtisch des Regierungsrats das Schriftstück mit folgender Bemerkung versehen:

„Gehorsamer Bericht: Der blonde junge Mann ist seit drei Tagen hilfsweise einberufen. Gezeichnet: A., Bureauvorsteher.“

Darunter hatte der Regierungsrat diese Verfügung gesetzt: „Verfügung: 1. Aha! 2. Zu den Akten. 923: I, Regierungsrat.“



Montag, 16. September.
Berlin.

- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 19.00 Dr. Pohl: Sozialpolitische Umschau.
- 19.30 Streichquartette.
- 20.00 Interview.
- 20.30 Konzert aus Budapest.
- Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 18.00 Dr. Franz Dülberg: Schickhafte berühmter Gemälde (I).
- 18.30 Direktor Fröhbel und Lektor Mann: Englisch für Anfänger.
- 18.55 Dr. O. Simon: Unkrautbekämpfung im Herbst.
- 19.20 Dipl.-Ing. Paul Friedmann: Das Automobil und seine Behandlung (VII).
- 20.00 Aus der Staatsoper: „Salome“. Musikdrama in einem Aufzuge. Musik von Richard Strauß. Dirigent: Alexander von Zemlinsky. Regie: Ernst Legal.
- Anschließend bis 0.30 Übertragung von Berlin.

Spittelkolonnaden im Abbruch

Das Schicksal der Spittelkolonnaden in der Leipziger Straße vollzieht sich nun so, wie die Berliner Gemeindebehörden und die preussische Staatsregierung entschieden haben. Mit dem Abbruch des den Verkehr hemmenden Bauwerks ist jetzt begonnen worden, zunächst an der auf der Südseite der Leipziger Straße stehenden Kolonnade. Unser Bild zeigt, welchen Anblick die Kolonnaden hier geboten haben, sie und die hohen Hausgiebel, die ihnen als Hintergrund dienten. Wer an der Meinung festhält, daß dieser Anblick „schön“ sei, dem ist nicht zu helfen. Die Kolonnaden, die ihr Schöpfer Gontard im 18. Jahrhundert in die damals mit niedrigen Häusern besetzte Leipziger Straße hineingestellt hatte, paßten schon im 19. Jahrhundert nicht mehr zu dem völlig veränderten Straßenschnitt. Hätte Gontard sie in dieser Umgebung wiedergesehen, er hätte gewiß selber verlangt, daß man sie hier wegnimmt und an anderer Stelle in geeigneterer Umgebung neu aufstellt. Dieser Wunsch ist auch in dem Stadtverordnetenbeschluss ausgesprochen worden, der dem die Kolonnaden und ihren Abbruch betreffenden Vertrag zwischen Stadt und Staat zustimmte. Ob und wo die Kolonnaden wieder aufgestellt werden sollen, darüber ist noch nicht entschieden worden. Man braucht bei der Wiederauf-



stellung nicht so zu verfahren, wie man es bei den Königskolonnaden gemacht hat, die früher am Bahnhof Alexanderplatz standen. Es war sehr kurzfristig, dieses Bauwerk in das Wohn- und Geschäftsviertel der Potsdamer Straße hineinzustellen, wo es jetzt schon wieder von der Nachbarschaft hoher Häuser erdrückt wird. Die Spittelkolonnaden sollte man inmitten eines Parks aufstellen, in dem keine himmelfürmenden Hausriesen sich aufrecken können.

„Schauermärchen“

Eingeständnis des Terrors im wilden Rohrlegerstreik.

Die Brandmarfung der Methoden zur Verbreitung des wilden Rohrlegerstreiks in der Freitagausgabe des „Vorwärts“ suchte das Kommunistenblatt als „Schauermärchen“ und „Greuelnachrichten“ abzutun. Doch so wie das Märchen über die Arbeitsberechtigungskarte in der Druckerei der „F.“ auf den Kopf gestellt wurde, ebenso wurde in der Redaktion des Blattes die Wahrheit auf den Kopf gestellt. Dort aus Versehen, hier aus Gewohnheit und mit Absicht!

Die Gemeinheit, gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, die mit dem wilden Niederkirchner-Streit nichts zu tun haben, in ihren Wohnhäusern als „Streikbrecher“ anzuprangern und ihnen die kommunistischen Kollkomanandos auf den Hals zu hegen, wird nicht nur nicht bestritten, sondern obendrein zu rechtfertigen versucht. Als handele es sich um die einfachste Sache von der Welt, wird in gekünstelter Naivität dazu bemerkt:

„Die Streikenden sind dazu übergegangen, die Hausbewohner darauf aufmerksam zu machen, daß ein Streikbrecher im Hause wohnt, damit sie wissen, mit wem sie es zu tun haben. Dieses Mittel hat sich bereits als sehr wirksam erwiesen...“

Die Berliner Arbeiterchaft weiß jetzt allerdings, mit wem sie

es bei dieser Schurkerei gegen Mitglieder des Metallarbeiterverbandes zu tun hat: mit der KPD, und ihren Trabanten. Die Organisationspaten, die Schädlinge der Gewerkschaftsbewegung, suchen vergeblich im Tarifverhältnis stehende Arbeiter als „Streikbrecher“ zu beschmutzen. Sind diese „revolutionären“ Terrorübungen Schauermärchen? Es sind Tatsachen, die von jener Seite gegeben werden.

Ueber das „Schauermärchen von der geschlagenen Frau“, die mit ihrem Ehemann zusammen im Bureau des Deutschen Metallarbeiterverbandes den Ueberfall und die Mißhandlung zu Protokoll gegeben hat, geht das Blatt mit der Ausrede hinweg, die Streikenden hätten keine Veranlassung, derartige „Greuelthaten“ zu begehen. Um so übler, wenn sie es dennoch tun.

Da Niederkirchner seine Streikfront nicht „verbreitern“ kann, hat er außer seinen Parolen sein Streikkomitee verbreitert. Die Frauen der Niederkirchner-Gruppe wurden zu einer Versammlung kommandiert, in der sie „aus ihrer Mitte“ zwei Kommunistinnen in das Streikkomitee zu wählen hatten. Dieses Manöver soll als Gegenbeweis dienen bei der Abseignung des Ueberfalls der Frau Höhne in ihrer Wohnung.

Dieser Situationsbericht über den wilden Streit schließt mit der Parole: „Jeder Berliner Arbeiter muß heute einen Stundenlohn für die Rohrleger zeichnen.“

Jeder Berliner Arbeiter, der noch einen Funken Selbstachtung im Leibe hat, rückt von dieser terroristisch-kommunistischen wilden Streikaktion weit ab! Den kommunistischen Gewerkschaftsfeinden keinen Pfennig!

Die „Durchbruchschlacht“ der KPD.

Daß Niederkirchner bei dieser „Durchbruchschlacht“ nur eine vorgeschobene Figur ist, die von ihm geführte und vom Deutschen Metallarbeiterverband abgeplitterte Gruppe der Rohrleger und Helfer nur deshalb in den wilden Streit getrieben wurde, um dem „revolutionären“ Geltungsbedürfnis der KPD. auszuweichen, zeigt sich immer deutlicher.

Die Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der Kommunistischen Partei ladet alle ihre im Baugewerbe tätigen Anhänger heute nach Haverlands Festsaal ein. Die Bauarbeiter sollen mit in diese „Durchbruchschlacht“ einbezogen, mindestens aber dazu getrieben werden, den arbeitenden Rohrlegern, die weder mit Niederkirchner, noch mit der KPD. etwas zu tun haben wollen, auf den Baustellen alle erdenklichen Schwierigkeiten zu machen.

Selbst der „Industrieverband“ der Bauarbeiter „wird es sich nicht gefallen lassen, daß irgendein von der KPD. dirigiertes Organ die Bauarbeiter veranlaßt, Forderungen aufzustellen, in den Streit zu treten und es dann den anderen freudlich überläßt, die Kriegskosten zu begleichen.“

Um so weniger läßt sich das der Baugewerksbund gefallen.

Gegen den Terror der kommunistischen Sturmkolonnen muß die gehörige Abwehr organisiert werden. Es ist kein gewerkschaftlicher Streit, nicht einmal nur ein wider gewerkschaftlicher Streit, sondern eine kommunistische Parteiaktion, zu der die Rohrleger der Niederkirchner-Gruppe als „revolutionäre Sturmkolonne“ mißbraucht werden. Wer sie irgendwie unterstützt, dient dem Treiben der sich „revolutionär“ gebärdenden Hanswürste in der KPD.-Zentrale.

Zaristische Verschwörer.

In Leningrad verurteilt.

Moskau, 16. September. (Sowjetagentur.)

Die gegenrevolutionäre Organisation „Wiedergeburt“ ist aufgelöst. 70 Teilnehmer wurden zu verschiedenen Strafmaßen verurteilt. Die Organisation hatte sich den Sturz der Sowjetmacht zur Aufgabe gestellt. Sie stand mit Pariser Weißgardisten in Verbindung. Um eine sowjetfeindliche Bewegung zu schaffen, organisierte sie verbotene Zirkel und bildete deren Mitglieder im individuellen politischen Terror aus. Die Mitglieder der Organisation setzten sich aus früheren Oubsbefehlern, Beamten der Zarenzeit, früheren Offizieren und Geistlichen zusammen.

Wetter für Berlin: Zeitweise heiter, nachts kühl, Tagestemperaturen etwas ansteigend, leichte östliche Winde. Für Deutschland: In der östlichen Hälfte meist heiter mit fühlbarer Nacht, in der westlichen Hälfte noch überwiegend bewölkt ohne wesentliche Niederschläge.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Kühn, Berlin; Anzeigen: Th. Götze, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Sinner & Co., Berlin SW 68, Eidenstraße 1. Druck 1. Auflage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 16. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 192 20 Uhr	Montag, 16. 9. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 20 Uhr
Rigoletto	Geschlossene Vorstellung
Staats-Oper Am Pld.Republ. Vorst. 46 20 Uhr	Staatl. Schauspiel. am Gendarmenmarkt R.-S. 52 20 Uhr
Salome	Hans im Schnakenloch
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr	2 x 2 = 5

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
Täglich 8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie:
Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
2 x 2 = 5

Staatstheater am Platz
der Republik
8 Uhr
Salome

Piscator-Bühne
8 1/2 Uhr
**Der Kaufmann
von Berlin**

SCALA
Tägl. 2 Vorstell.
5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 9256

Unsere neuen Preise:
Wochentags 5 Uhr 50 Pf., bis 3 Werk
Tägl. 4 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 5 Werk
Original-Restell usw.

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
Alex. E. 4.8066

INTERNAT. VARIETE

Theat. d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Blaubart

Operette
von Offenbach
Sonntag u. Sonntag
nachm. 4 Uhr
Lehars Welterfolg!

Friederike

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Clubleute

Winter Garten
8 Uhr - Centr. 2019 - Rauchen erlaubt
Damen Sala und weitere Varietè-Neuheiten

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Fest-Programm!

Stettiner Sänger
Nachmittags halbe Preise,
das volle Fest-Programm!
Billetbest. Zentrum 112 63

Dönhoff-Brettel
10 Spezialitäten
Falkner-Orchester - Tanz.

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Maricell a
Musik v. Oskar Straus
Käthe Dorsch
Michael Dohren

Lessing-Theater
Norden 10846
Gruppe junger
Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankali
\$ 218
von Friedrich Wolf

Planetarium
am Zoo
Verlag. Jodimeteruhr
B. 5. Barbarossa 5378
16 bis 19 Uhr Licht-
bilderausstellung
19 bis 19 1/2 Uhr Der
Abendhimmel
20 1/2 Uhr Das Weltall
im Lichtbild

Trianon-Th. Merkur
2391
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lustspielersfolg
Das kommt doch
alle Tage vor

Johannes Riemann,
Vilma v. Akany, Max
Lands, Lotte Klinder

Theat. am Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 U.

**Elite-
sänger**
Das
September-Sänger-
Programm!

**Mein Kapitän-
Kautabak**
schmeckt mir doch am besten!

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lohstr. 74/76

Barnowsky-Bühnen
Theater in der
Königsplatz Straße
8 1/2 Uhr
**Kannibal anie
porias**

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
**Scribbys Suppen
sind die besten**
Lustspiel von
Julius Berst!

Direktion
Dr. Robert Klein
**Deutsches
Künstler-Theater**
Barbarossa 3937
Täglich 8 1/2 Uhr
Die andere Seite
von R. C. Serriff
Regie: Heinz Hilpert

Berliner Theater
Dönhoff 170
Täglich 8 1/2 Uhr
Zwei Krawatten
von Georg Kaiser
Musik:
Mischa Spoliansky
Regie:
Forsier Larrinaga

**wo spiest man
auf und billig?
Nur
Gross-Berlin
Alexanderplatz**

Herde 18
auch in 18
MONATS-RATEN

Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Verkäufe

Möbel
Wübelstühle
werte Arbeit
und bar
Wübelstühle,
auch Ausmahl.
keine Weibel!
Beispiele:
Schlafzimmer 45,-, Speiseszimmer 545,-
Dessertzimmer 290,-, Speiseschrank 118,-
Küchenschrank 75,-, Kleiderschrank 48,-
Bücherregal 48,-, Chaiselongue 28,-
Bettstellen 16,-, Kissenmatratzen 13,-
Sofa mit Wübel, entzerrbar 28,-
Teppichboden aufschlängel, Wachswaren,
Wachstafeln, Riech, Anstrichmittel,
Roh-Wolle bis sehr weinl. Wolle
bis zwei Jahre, Schokolade, Wachs-
geschäft Berlin, Schickstraße 107; 2. Ge-
schäft Potsdam, Hermannplatz 7; 3. Ge-
schäft Belle-Alliance-Straße 95, Unter-
grundbahn; 4. Röhrenschleiferei, Kru-
tzsch, Hermannplatz 4; 5. Geschäft neu
eröffnet Rottbuler Straße Nr. 23, am
Tor

Wassermatzen „Timmimo“ Metall-
betten, Auflegematzen, Chaiselongues,
Bücher, Stangebretter, auch Rein
Läden

Musikinstrumente
Einpianos, heraus ausgemittelt, Piano-
fabrik Rint. Brunnenstraße 33

Fahrräder
Gebrauchte Fahrräder, größte Aus-
wahl, 15,-, 20,-, 25,-, 30,-, 35,-,
Reparatur, Weinmeisterstraße 14.

Zeigebühnen, folgende Bedingungen,
Kaufpreise, aus Qualität, Roh-
stoffen „Sima“, Kettenträger dreifach.

Kaufgesuche
Zahnzettel, Briefmarken, Briefe,
Bil. Querschnitte, Silbermarken, Gold-
scheine, Christbaum, Rosenzwe-
ige 99 (Sollte die Wiedertreue).

CASINO-THEATER
Lohranger Straße 87.

Täglich 8 1/2 Uhr
Der neue Eröffnungs-Schlager
Wem gehört mein Mann!
Dazu ein erstkl. bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Plautz nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Gustav Hartung
Renaissance-Theater
Ueber 50 Mal: 7 1/2 Uhr
Die heilige Flamme
v. W. S. Maugham. Regie: Gust. Hartung
in der Premierenbesetzung
Opernplatz 6 1, 8901 u. 2033/84, Kardenbergstr. 8.

Deutscher Theater
D.L. Norden 12310
8 U., Ende gegen 11
Zum 101. Male
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie:
Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
und Leitung:
E. W. Korngold.
Ausstattg. L. Kainer

Kammerspiele
D.L. Norden 12310
8 1/2 U., Ende gegen 10 1/2
Der
Unwiderstehliche
Komödie von
Géraldy und Spitzer
Regie:
Gustav Gründgens

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7310
7 1/2 Uhr
Ende gegen 10 Uhr
Zum 1. Male
Kolportage
Komödie
von Georg Kaiser.
Regie: Erich Engel

Betten Stahl-
matratzen
Küchenbetten, Folter, Schlafzimmer, Chais-
longues an Private, Kettenträger, Kettenträger
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Bestellkasse: Alexander 3422
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Weber
Schauspiel in 5 Akten
von Gerhart Hauptmann
Regie: Paul Rosa

Jeden Sonnabend 8 30 Uhr
und jeden Sonntag 2 30 Uhr
Schneewittchen
Gr. Ausstattungs-märchen

**KABARETT
KAFFEE
TANZ-PALAST**
EINTRITT
FREI

Feinmeier
FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

Karteien
bei
JUERGENS

Pumpen
Wdhren, Filter-
Krautstalle
Preisliste gratis
Koblank, Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 88,
Balaubender Str. 95